Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 **Berlin-Bremen, den 21. November.** **Nr. 47**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott. Von Baars. — Neue Schriften aus dem Gebiet und über die Bedeutung der Mystik. I. — Neue Wege der alttestamentlichen Kritik. Von Torge. — Zum Theologenmangel. Von C. v. Kügelgen. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott.

(Zum Bußtag und Totenfest.)

Luk. 20, 38.

Herbstesnebel wallen. Die letzten Blätter sinken von den Bäumen. Die Natur rüstet sich zur Winterruhe. Nur der Mensch rastet nicht. Er verfügt über Mittel genug, Kälte und Finsternis zu überwinden. Das geschäftige Leben braust weiter, schier unbeeinflußt durch den Wechsel der Jahreszeiten. Höchstens wechselt die Art seiner Tätigkeit hier und da. Die Herbst- und Winterfreuden treten an die Stelle der Freuden des Frühlings und des Sommers. Für Millionen unserer Volksgenossen, Hunderte von Millionen der Kulturmenschheit bleibt die Arbeit die gleiche, nur die Sorge um den Lebensunterhalt wird größer. Sie schauen den kurzen und kalten Tagen mit Bangen oder Unmut entgegen. Aber unaufhaltsam rauscht der Strom des Lebens dahin, wandelt die Erde ihre Bahn. Die Gestirne schauen täglich und nächtlich das Gleiche. Freude und Leid, Menschenschicksal. Und der allmächtige Gott schickt Bußzeiten, sendet den Tod in die Häuser der Menschen ohne Rücksicht auf den Kalender und Bußtage oder Totenfeste der Erdenbewohner. — Dennoch kann der Mensch nicht völlig seine Naturgebundenheit verleugnen. Mit den fallenden Blättern sinken auch viel welke Menschen ins Grab. Und an unserem Leibe geht der Eintritt in die kältere Jahreszeit nicht spurlos vorüber. Desgleichen klingt in stillen Stunden ernste Stimmung durch unsere Seelen. „Alles Fleisch ist wie Heu und all seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.“ Dann sind wir auch empfänglicher für ein Wort von Sünde und Schuld und für den Ruf der Buße. Was sind wir wert? Können wir mit ruhigem Gewissen an den Tod denken? „An dir, o Gott, hab' ich gesündigt und übel oft vor dir getan.“ Bußtag und Totenfest! Ernste Glockentöne hallen durchs Land und suchen Herzen, an die sie pochen und die sie zur Selbstbesinnung rufen können. Und wir lauschen auf sie, auch wenn wir nichts hören mögen von den üblichen Predigten über Sünde, Buße, Tod und Gericht, Auferstehen und Ewigkeit, die von den Kanzeln ergehen, weil es kirchliche Vorschrift ist, an festgesetzten Tagen darüber zu der versammelten Gemeinde zu reden. Die große Mehrzahl der Menschen, auch der Christen, vernimmt nichts von ihnen oder hört sie, weil's einmal so Sitte ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese Zeit nicht auch bei sehr vielen von ihnen ernste Gedanken weckt.

Wir aber haben auch in die Reihen der ernstgestimmten Menschen das Evangelium, eine frohe Botschaft zu rufen. Und diese Botschaft lautet: „Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle“. Das will besagen: Du sollst nicht mit rückwärtsgewandtem Angesicht trauern und klagen über Versäumnisse und Dinge, die nicht mehr zu ändern sind. Du sollst aus den trüben Stunden der Selbstprüfung und Selbstvorwürfe heraus mit ernstem Entschluß, es anders und besser zu machen und mit fröhlichem Mute wieder auf deinen Weg treten. „Vorwärts“ heißt unsere Losung. Auch Jesus sprach zu den Sündern und Zöllnern: „Stehet auf! Eure Sünden sind euch vergeben!“ Nicht in Sack und Asche Trauernde, nicht Verzagende und in die Ecke Gedrückte, nicht bloß Kirchlich-Korrekte, ihre „Sünden“ Abbüßende, sondern Lebendige will Gott, Menschen, die aus ihren und Anderer Fehlern lernen, die selbstverschuldeten Folgen mutig auf sich nehmen und versuchen, so viel wie möglich sich noch nützlich zu machen. Dazu ist's niemals zu spät und niemand zu schlecht. —

Leben sollen wir. Gutes, Edles wirken. Das Niedere, Böse, Unedle in uns und um uns her bekämpfen. Höher steigen. Lebenswürdiger werden. Um unseret-, der Menschen und um Gottes willen. Ihm leben wir alle. Was einmal ins Leben getreten ist, das lebt und wirkt in alle Ewigkeit. Nichts geht verloren. Tod ist nur Schein. Auch Herbst ist nicht Sterben, Winter nicht Tod. Und unsere Toten leben. Leben uns, wenn wir wollen. Leben Gott, weil nichts außer Gott ist noch sein kann. Nicht nur Trauer über ihr Scheiden, nicht nur Liebe und Dank schmückt ihre Gräber und Bilder. Im Gedanken an sie wollen wir geloben, das Gute, Große, Edle an ihnen, und wär's nur ein Weniges nach unserer Meinung, in uns aufzunehmen, daß es durch uns wachse und weiter wirke. Wir aber wollen uns bemühen, nach Kräften zu leben, „solange es Tag ist“, auf daß möglichst viel „Gutes“ und möglichst wenig „Böses“ unser Erbteil an unsere Nachkommen sei. Das ist besser als über ein Jenseits träumend die Aufgaben des Diesseits aus den Augen zu verlieren. Bußtag und Totenfest. Beide sollen uns zu neuer Lebensbetätigung treiben, beide uns emporheben zu dem lebendigen Gott!

Vegesack. Baars.

Neue Schriften aus dem Gebiet und über die Bedeutung der Mystik.

Von D. Paul Mehlhorn.

Aus dem Verlag von E. Diederichs, Jena und Leipzig:

[1]) Plotin, Enneaden, in Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer. 2 Bände, 1905. (XXIV und 289 und 308 Seiten. Preis broschiert je 7, gebunden je 9 Mk.)

[2]) Giovanni Pico della Mirandola, Ausgewählte Schriften, übersetzt und eingeleitet von Arthur Liebert. 1905. (294 Seiten. Broschiert 8, gebunden 10 Mk.)

[3]) Giordano Bruno, Gesammelte Werke. Band 4, herausgegeben von Ludwig Kuhlenbeck. (Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen. 1906. — XX und 158 Seiten. Broschiert 4, gebunden 5,50 Mk.)

[4]) Karl Joël, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik. 1906. XI und 198 Seiten.

Aus dem Verlag von R. Piper, München und Leipzig:

[5]) Jakob Böhme, Morgenröte im Aufgang, Von den drei Prinzipien, Vom dreifachen Leben. Herausgegeben und eingeleitet von Joseph Grabisch. (Die Fruchtschale. Eine Sammlung, VIII. Band. Ohne Jahr. XXII und 280 Seiten. Preis broschiert 3, gebunden 4 Mk.)

I.

Der Verlag von Eugen Diederichs hat es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, im Interesse „einer Neubegründung religiöser Kultur“ die Geisteserzeugnisse einer sittlich und sozial fruchtbaren Mystik aus früheren Jahrhunderten in Auswahl und mit orientierenden Einleitungen der Gegenwart wieder nahe zu bringen. Gewiß ein dankenswertes Unternehmen. Wenn nur die vorzügliche Ausstattung nicht einen Preis bedingte, der die Anschaffung dieser Werke nur den oberen Zehntausend, das Wort nicht allein im geistigen Sinne verstanden, gestattet! Nachdem ich schon im Jahrgang 1904 des Protestantenblattes (S. 366 f.) auf den ersten Band von Meister Eckeharts Schriften und Predigten, übersetzt und herausgegeben von H. Büttner, und 1905 (Nr. 18, Liter.-Beilage) auf des Angelus Silesius Cherubinischen Wandersmann, herausgegeben und eingeleitet von W. Bölsche, die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt habe, liegen mir jetzt wieder eine ganze Anzahl von Werken desselben Verlags vor, denen ich ein zierliches Bändchen Jakob Böhme, von Grabisch hergestellt, aus dem Piperschen Verlag zugeselle, dessen Preis im Vergleich zu dem kleinen Format gleichfalls etwas hoch ist. Ich will über die Mystikerausgaben nach der zeitlichen Reihenfolge ihrer Verfasser und zuletzt über das Werk Joëls über den Zusammenhang von Mystik und Naturphilosophie kurz berichten.

1. Einer der frühesten Vertreter der neuplatonischen Mystik ist Plotinus (geb. 204 oder 205 n. Chr. in Ägypten, Lehrer der Philosophie in Rom, gestorben 269 in Kampanien), über dessen System Professor Drews in Karlsruhe eine größere Monographie erscheinen lassen wird, sodaß sich Kiefer umsomehr damit begnügen konnte, seiner Auswahl aus Plotins Werken eine biographische Einleitung und erläuternde Anmerkungen beizugeben. Von den sechs „Enneaden“, d. h. Abteilungen von je neun Büchern, die Porphyrius aus den hinterlassenen Schriften seines Meisters zusammengestellt hat, hat Kiefer Wertloses und besonders Dunkles weggelassen; es bleibt freilich des Dunklen noch sehr viel in dem, was er uns darbietet, nicht nach der überlieferten, porphyrianischen Reihenfolge, sondern nach dem inneren Zusammenhange geordnet. Wenn der Herausgeber meint: „Wer sich vom Geiste eines Kant, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Hartmann oder der indischen Philosophie angezogen fühlt, wird sich auch mit Plotin befreunden können“, so werden die Verehrer Kants am weitesten von Plotins Spekulationen abstehen, und auch die Freunde der anderen Systeme dürfen sich nicht auf eine bequeme Lektüre gefaßt machen, wohl aber auf eine größtenteils erhebende, auf viel Tiefsinn, einen edlen, ernsten, frommen Geist und neben höchst ermüdenden Begriffsspaltereien auf recht anschauliche und schwungvolle Partien. Den Hauptgenuß gewähren die ästhetischen und ethischen, zugleich von Religion beseelten Betrachtungen, z. B. die über die Vorsehung gegen Ende des ersten, über das Schöne und die Glückseligkeit gegen Ende des zweiten Bandes. Die luftigen metaphysischen Spekulationen und die für uns großenteils verworrenen und veralteten psychologischen und erkenntnistheoretischen Abschnitte hätten noch weit mehr zusammengezogen werden dürfen.

Aber auch an der Metaphysik Plotins darf nicht vorübergehen, wer sich mit der Geschichte der Mystik beschäftigt. Manches davon wird ihm auch bei späteren Mystikern immer wieder begegnen. Als oberstes Prinzip erscheint bei Plotin das Eine oder das Gute, von dem sich jedoch seiner Erhabenheit über alles Seiende wegen nichts Bestimmtes aussagen läßt — auch nicht, daß es die schaffende Liebe sei, was Plotin vielmehr ablehnen würde —, das darum auch als das „Überseiende und Übergute“ bezeichnet wird. Ihm entstammt der Urgeist, diesem wiederum die Weltseele. Man kann das erste Prinzip mit dem Licht, den Urgeist mit der Sonne, die Allseele mit dem Mond vergleichen, der sein Licht von der Sonne erhält. Das Eine denkt nicht, es ist auch über das Denken, das ein Erkenntnisbedürfnis voraussetzt, erhaben, — das Unbewußte; der Geist ist das ursprüngliche, die Seele das abgeleitete Denken. „Aber wie erzeugt jenes Erste nun den Urgeist? Nicht anders, als indem es sich zu sich selbst hinwendet und sich selbst schaut, und dieses Sehnen ist der Urgeist“, der die Ideen enthält. „Weil das Eine vollkommen ist, weil es nichts sucht, noch hat, noch bedarf, so floß es gleichsam über, und dieses Überfließen brachte anderes hervor. Dieses Gewordene aber wandte sich hin zum Einen und wurde so der Urgeist“, zugleich seiend und Geist, ein Abbild des Einen. In derselben Weise entsteht die Weltseele aus dem Urgeist, ohne daß dieser aus sich herausgeht, nur durch ein Ausströmen seiner Kraft. Die Weltseele aber „schafft nicht ruhend, sondern, in Bewegung gesetzt, erzeugt sie ein Abbild von sich selbst, . . . die Empfindung und die vegetative Natur. Aber nichts ist von dem nächst höheren Prinzip getrennt oder abgeschnitten. . . . Es findet also ein Prozeß vom ersten bis zum letzten statt, und dabei behält ein jedes (Prinzip) immer den ihm eigenen Ort, während das Erzeugte immer schlechter ist als das, von dem es stammt“. Das Äußerste ist die Materie, das Unbegrenzte und Gestaltlose, das erst durch die Seele geformt werden muß, und zugleich das Prinzip des Bösen, das nichts Positives, sondern ein Mangel ist.

Wenn aber Plotin von einem Prinzip sagt, es liege vor dem anderen, so meint er dies nicht der Zeit, sondern dem Rang und dem Abhängigkeitsverhältnis nach. Die Welt ist ewig und „es hat nie eine Zeit gegeben, in welcher sie nicht war“. Die Seelen haben schon vor der irdischen Geburt körperlos existiert, ohne räumliche Scheidung. „Der Geist ist immer ungesondert und ungeteilt, die Seele aber ist nur in jenem Reiche ungesondert, es liegt aber in ihrer Natur, geteilt zu werden; denn ihre Teilung verwirklicht sich mit ihrer Abwendung von jener Welt und ihrem Eintritt in die Körperwelt“, der unfreiwillig und freiwillig zugleich geschieht, d. h. infolge einer Art natürlichen Triebes. Die Menschenseelen „berühren mit den Füßen zwar die Erde, aber ihr Haupt erhebt sich in den Himmel“. Es gibt ihrer eine bestimmte Zahl, die in verschiedenen Weltperioden wieder auftreten. Sie machen auch innerhalb der einzelnen Weltperiode eine Seelenwanderung durch, und die neue Verkörperung richtet sich nach einem strengen Gesetz der Vergeltung. „Wenn die Seele den Körper verläßt, so wird sie das, was sie in überwiegendem Maße war“, Mensch, Tier oder Pflanze von verschiedener Art und Lage. Aber auch aus der Tiefe führt ein Weg wieder aufwärts, ja, über das Schicksal des Geborenwerdens und den Aufenthalt in der sichtbaren Welt hinaus, wenigstens auf solange, als die Seelen selbst die geistige Welt nicht wieder aus Lust am Werden verlassen; eine Lehre, die mit der buddhistischen eng verwandt ist.

Fragen wir nach dem Wege, der die Seele aufwärts führt, so stoßen wir auf das, was wir **Mystik** nennen, und was Plotin selbst durch Vergleiche, die dem Mysterienwesen entnommen sind, und durch Ausdrücke, die auf das griechische Wort myein (= verschließen) zurückweisen, erläutert. Die schauenden Naturen stehen ihm höher als die handelnden. Das Schauen ist das letzte Ziel aller Dinge, auch der unbewußten Natur, denn nichts in der Welt ist unbeseelt. Um aber das Höchste zu „schauen", Gott selbst, muß man sich reinigen und von allem, was jenes nicht ist, losmachen, „**die leiblichen Augen schließen**", sich sogar über das Schöne und die Tugenden erheben, „einem Manne vergleichbar, der in das Allerheiligste eines Tempels tritt und die Götterbilder im Tempel hinter sich gelassen hat, die ihm wieder zuerst begegnen, sobald er aus dem Allerheiligsten zurückkehrt". „Doch ist der Ausdruck Schauen vielleicht nicht richtig gewählt, es handelt sich hier vielmehr um eine andere Art zu sehen, eine **Ekstase**, ein **Einfachwerden**, ein **Hingeben seiner selbst**, ein Verlangen nach Berührung, eine Ruhe und ein Sinnen, mit ihm (**dem göttlichen Wesen**) **eins zu werden**, was man im Allerheiligsten **Schauen** nennt." **Diese völlige Versenkung in das Eine**, das dann plötzlich dem selbst sonnenhaft gewordenen Auge der Seele aufleuchtet, ist **ein Glück, das sie mit nichts vertauschen würde**, „auch wenn man ihr den ganzen Himmel anböte".

Doch dies muß zur Einführung in die Gedankenwelt Plotins, welche die beiden vorliegenden Bände uns eröffnen, hier genügen. Es sei nur noch ausdrücklich auf den entschiedenen Gegensatz hingewiesen, in dem der alte ehrwürdige Denker zu allem Pessimismus und allem Materialismus steht, der die Einheit des menschlichen Bewußtseins nie begreiflich machen kann, der nach Fausts Worte „die Teile in der Hand hat", „fehlt leider nur das lebendige Band", gegen den Plotin als ein Dubois-Reymond aus alter Zeit geltend macht: „Wie kann der Stoß eines . . Atoms in der Seele Gedanken oder Begierden hervorrufen?" (I, 227).

Einzelne Druckfehler und sonstige kleine Ausstellungen bin ich bereit, dem Verfasser privatim mitzuteilen. Seine Anmerkungen helfen dem Leser tatsächlich zu besserem Verständnis; in manchen Fällen hätte er allerdings gut getan, statt bloß eine Stelle aus einem alten Dichter und Denker ziffernmäßig zu zitieren, deren Inhalt kurz wiederzugeben, und da er einmal griechische Worte in die Anmerkungen aufgenommen hat, so wünschte man, für **alle** wichtigen Kunstausdrücke die griechischen Bezeichnungen angeführt zu erhalten.

2. Vom dritten machen wir einen Sprung ins fünfzehnte Jahrhundert und stehen vor Giovanni **Pico**, Grafen von **Mirandola** und Concordia (im Po-Gelände geboren 1463, gestorben in Florenz 1494), einem Zeitgenossen Lorenzos von Medici und Savonarolas, mit beiden einander so scharf entgegengesetzten Persönlichkeiten durch gewisse innere Bande verknüpft, einem typischen Vertreter der Frührenaissance. Über ihn und die geistige Atmosphäre, in der er aufwuchs und atmete, unterrichtet uns **Liebert** in einer höchst geistvollen Einleitung von 92 Seiten. Gegen die Überspannung des Gegensatzes zwischen dem mittelalterlichen Christen- und Kirchentum und der Renaissance, wie sie in vielen geschichtlichen Darstellungen und auch im Selbstbewußtsein vieler Menschen jener Zeit zu finden ist, legt er entschiedene Verwahrung ein. „Wie jeder Fortschritt nur ein relativer ist, so auch hier. In den Männern, die sich mit Stolz als Bürger eines neuen Zeitalters empfanden, lebte, ihnen selbst unbewußt, die Vergangenheit mit bedeutsamer Rückwirkung weiter. Wohl liebten sie es, sich mit einem antiken Gewande zu drapieren, — doch schlug unter ihm noch ein gut christliches Herz" (Seite 26). Gerade auch Pico war auf Ausgleichung mannigfacher Gegensätze bedacht und scheute vor einem ernsthaften Kampf mit der kirchlichen Autorität zurück, ja, er wurde seinem Wunsche gemäß im Ordenskleid der Dominikaner begraben, ohne in deren Orden eingetreten zu sein. Er war ein durchaus eklektischer Denker, der aus der alten Philosophie wie aus der Scholastik schöpfte, die Kabbala, jene jüdische Geheimlehre des Mittelalters, hochschätzte, in die Sphären eines Plotin und eines Pseudo-Dionysius Areopagita emporstieg und dann wieder mit nüchternem Tatsachensinn den schädlichen Wahn der Sterndeuter bekämpfte. In das Glockengeläute der Kirche klingen bei ihm „grelle Nebentöne" hinein. „Die freien Ausbrüche seligen Gotterlebens verkapseln sich in die Formeln der alten Dogmatik. Der Mystik wird ein rationalistisches Gewand übergeworfen" (Seite 87). Wenn auch von ihm das mystische Schauen noch höher gewertet wird als das „tätig-hülfreiche Leben", so ist dies ein durchaus im Bereiche der katholischen Anschauungsweise liegender Standpunkt. Unter denen, die sich mit der aus vielen Quellen zusammengeflossenen und darum keineswegs streng einheitlichen Lehre Picos schriftstellerisch befaßt haben, fand ich in Lieberts Anmerkungen mit Freude meinen lieben, vor kurzem verstorbenen Kollegen **Dreydorff** ehrenvoll erwähnt, dessen Doktorarbeit „Das System des Johannes Pico" behandelt hat. (Marburg, 1858.)

Die Auswahl Lieberts erstreckt sich auf eine Anzahl von **Briefen** von und an Pico, die nach humanistischer Art an abstoßenden Schmeicheleien und moralischen Gemeinplätzen reich sind, — ferner auf den **Hexaplus**, d. h. die siebenfache Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts, die uns in ihrer wildwuchernden Allegoristik ungenießbar ist bis auf den Schlußteil, der von der Glückseligkeit oder dem ewigen Leben handelt, — auf die Schrift „**Über das Sein und die Einheit**, die u. a. Anklänge an Plotin, aber doch einen nicht ganz so negativ gefaßten Begriff vom Einen, von Gott, enthält, — auf die Rede „**Über die Würde des Menschen**", die für den heutigen Leser mit in erster Linie in Betracht kommt, — auf die **Apologie**, in der Pico 13 der im Jahre 1486 von ihm aufgestellten 900 Thesen gegen den Vorwurf der Ketzerei zu verteidigen suchte, und die uns u. a. in die wüste Zahlen- und Namenmystik der Kabbala einführt, auf die er den größten Wert legt, — auf das **Gebet an Gott**, ein Gedicht, das in ziemlich unregelmäßigen Versen wiedergegeben ist, — und endlich auf die Schrift „**Gegen die Astrologie**". In diesen Übersetzungen kommt einzelnes — aber auch nur einzelnes — vor, was nicht auf der sprachlichen Höhe der glänzend geschriebenen Einleitung steht.

Neue Wege der alttestamentlichen Kritik.

Seit Jahr und Tag ist man daran gewöhnt, die Ergebnisse der Assyriologie auf dem Gebiet alttestamentlicher Wissenschaft dankbar anzunehmen und zu verarbeiten. Lange Zeit hindurch ist keine Kombination von so weitgehender Bedeutung gewesen als die, welche der alttestamentliche Forscher Prof. Dr. **Baentsch** in seiner neuesten Schrift „**Altorientalischer und israelitischer Monotheismus**" Tübingen, Mohr, 1906, Preis 2.40 *M.*, vorlegt. Handelt es sich doch hier um nichts Geringeres, als um eine Antwort auf die Frage: Wie kommt es, daß der Jahve vom Sinai der alleinige Gott Himmels und der Erde geworden ist? Wie ratlos man bisher der Tatsache gegenüber stand, geht zur Genüge aus den Worten Wellhausens hervor: „Warum wurde z. B. nicht Kamos von Moab zum Gott der Gerechtigkeit und zum Schöpfer Himmels und der Erde? Eine genügende Antwort kann man darauf nicht geben."

Im ersten Teil seiner Abhandlung führt B. aus, wie monotheisierende Ideen längst vor Israel in der Religion der Babylonier, der Ägypter und Kanaanäer zu Hause waren. An der Hand des Quellenmaterials wird die Eigenart dieses Monotheismus geschildert. Er ist nicht Eigentum des Volkes, sondern allein der „Wissenden," der Gebildeten, der Priester, die astralen Spekulationen ergeben waren. Der gewöhnliche Mann war absolut nicht fähig,

ihn zu verstehen, ist er doch gleichsam eine intellektualistische Lehre, die in der Erkenntnis gipfelt, daß die vielen Gottheiten nicht selbständige Mächte sind, sondern Erscheinungsformen einer einzigen höchsten Gottheit, die sich in den verschiedenen Göttergestalten den Menschen verschieden offenbart.

Hiermit ist zugleich der Unterschied zwischen diesem orientalischen und dem israelitischen Monotheismus gegeben. Während jener den Polytheismus nicht ausschließt, überwindet ihn dieser völlig. „Der mit keinem Astralsystem verknüpfte Gott Israels erhebt in absoluter Weise den Anspruch, der alleinige Gott zu sein. Er duldet keine andern Götter neben sich. Er ist ein einiger Gott und er kennt keine Teilerscheinungen von sich, die göttlicher Verehrung würdig wären." Statt des intellektuellen Monotheismus findet sich in Israel ethischer Monotheismus, der in allerengster Beziehung mit der Herzensfrömmigkeit steht.

Besteht nun zwischen beiden ein historischer Zusammenhang, und wie ist er im Fall der Bejahung zu erklären?

Die alttestamentliche Überlieferung will entschieden beide Arten von Monotheismus in Beziehung gesetzt wissen. Läßt sie doch den Jahvismus in die allerinnigste Verbindung treten mit einer Religionsstufe, der man monotheistische Gedanken in keiner Weise absprechen darf. Aber sie geht noch weiter, indem sie Repräsentanten jener Stufe in engste Fühlung mit den großen Kultzentren der Religionen des Orients bringt. Abraham ist aus Ur in Chaldäa über Harran eingewandert und Joseph hat als Schwiegersohn des Oberpriesters Potiphera von Heliopolis in Ägypten gelebt. In der Religion jener Männer, die einen höchsten Gott Elohim oder el saddaj verehrten, erkannte eine spätere Zeit eine Vorstufe der Jahvereligion. Wäre der Monotheismus in diese Geschichten erst von dem späteren Standpunkt Israels hineingearbeitet, so würde Abraham auch von der elohistischen Quelle zu einem Jahveverehrer gemacht worden sein, wie es in der jahvistischen der Fall ist.

Betrachten wir nun einmal die Gestalt und Bedeutung des Mose. Die Überlieferung versetzt ihn nach Ägypten und läßt ihm hier eine vornehme Erziehung zuteil werden. Da ist die Annahme ganz selbstverständlich, daß er auch von den monotheisierenden Spekulationen der Priesterschaft zu Heliopolis gehört hat und von ihnen wohl beeinflußt worden ist. Noch viel bedeutsamer aber wurde für ihn ein anderes, sein langjähriger Aufenthalt bei dem Priester Jethro von Midian, das nach Baentsch eine minäische Provinz in Nordwestarabien war. Die Minäer in Midian besaßen, wie durch den Inschriftenfund von El-Öla bestätigt wird, eine hochentwickelte Astralreligion. Der oberste Gott, auf den sich alle Verehrung konzentrierte, war der Mondgott, d. h. derselbe Gott, der unter dem Namen Sin in der Gegend südlich von Kanaan bis zur Halbinsel Sinai verehrt wurde.

War aber der Mondgott Herr dieses Gebietes, so müssen ihn auch die Vorfahren Israels als höchsten Gott verehrt haben, da sie in dieser Gegend wohnten. Finden sich auch im Alten Testament keine direkten Nachrichten hierüber, so lassen sich doch Spuren ehemaliger Mondverehrung im Kultus nachweisen. Die ältesten Feste sind Mondfeste: Neumond, Sabbath (Vollmondsfest), Passah (Frühlingsvollmond). Mit diesem Mondgott ist der Wettergott Jahve identifiziert worden, ein Vorgang, der in der Religionsgeschichte nicht selten ist, der hier aber um so leichter eintreten konnte, als man von jeher gewohnt war, atmosphärische Erscheinungen zum Monde in Beziehung zu setzen. Von hieraus wird auch der Sinn der alten Bezeichnung Jahves als Jahve Zebaoth verständlich. Die Zebaoth, die „Heerscharen", sind ursprünglich die Sterne, die der Mond beherrscht. Somit darf Baentsch wohl sagen: daß die Stämme des Sinaigebietes und darunter eben auch die Stämme, unter denen Moses auftrat und aus denen später das Israelvolk erwuchs, neben Gottheiten, die an bestimmten irdischen Orten lokalisiert, oder die zu kleineren menschlichen Gemeinschaften (Sippen, Einzelstämmen) in ausschließliche Beziehung gesetzt waren und darum keine weitergreifende Bedeutung hatten, auch einen obersten Himmelsgott kannten, dessen Manifestationen sie namentlich im Mond, außerdem aber im Sturm und Wetter und sonstigen Erscheinungen, die für die Gegend etwa charakteristisch waren, erblickten.

Hier setzt das Werk des Moses ein. Es ist bereits darauf hingewiesen, wie er in Kreisen aufgewachsen ist, in denen man monotheisierende Gedanken kannte und anerkannte. Doch das bildet nur die geschichtliche Vorbedingung für sein Werk der Religionsstiftung. Hier kommt es auf etwas ganz anderes an: auf „ein inneres Erlebnis, auf ein intensives Ergriffenwerden von der Gottheit, eine heilige Stunde innerster Berührung mit einer transzendenten Welt, in der das Göttliche einem Menschen persönlich nahe tritt, und in der er sich der Berufung bewußt wird, den Gott zu verkünden, den er innerlich erlebt". Der Gott, den Mose erlebte und verkündigte, war aus jedem astralen System losgelöst, war „lebendige, mächtige, sittliche Persönlichkeit".

Hiermit aber sind absolut alle anderen Götter ausgeschlossen, sie haben keinen Raum mehr. Mag Moses auch noch nicht die praktischen Konsequenzen seiner Religion gezogen haben, mag er noch in der Theorie die Existenz anderer Götter anerkannt haben, praktische Bedeutung haben sie für ihn nicht mehr.

Freilich ist man in der Folgezeit nicht auf der Bahn, die Moses gewiesen, vorwärtsgeschritten. Geistige Bewegungen sind, wie die Flüsse, am reinsten an der Quelle. Je mehr sie sich von ihr entfernen, verschlammen und versanden sie. Spätere Generationen fanden die Überlegenheit Jahves über die anderen Göttern nicht mehr in seinem inneren Wesen, sondern in seiner Macht oder mit anderen Worten der prinzipielle Unterschied wurde zu einem graduellen verflacht, der Weltengott verblaßt vor dem Volksgott, bis ihm die Propheten wieder seine Rechte verkündigten. Erst der Zusammenbruch der Nation befreite Jahve von den nationalen Schranken. Der Nationalgott wurde zum Weltengott. Sein Herold wurde der große Prophet des Exils Deuterojesaja, der dem Monotheismus des Moses eine universale Prägung verliehen hat. Torge.

Zum Theologenmangel.

Daß ich lebe, ist nicht nötig; sehr nötig aber, daß ich der Kirche Christi beistehe.
Johannes a Lasco.

Es ist heutzutage nichts Neues, Predigten und religiösen Betrachtungen Aussprüche außerbiblischer Schriftsteller zugrunde zu legen. Das hat, schon vom Standpunkt einer „allgemeinen Offenbarung" aus, seine Berechtigung. So wollen denn auch wir heute nicht die heilige Schrift, sondern die Reformationsgeschichte aufschlagen. Nietzsches „Zarathustra" und Schillers „Räuber" sind eben doch nur abgeleitete Quellen, in die man erst hineintragen muß, was im Grunde ganz anders gemeint war. Bei den Reformatoren aber finden wir, sobald wir von ihren Lehrstreitigkeiten absehen, immer wieder „Wasser, das zu ewigem Leben sprudelt".

Der Reformator, dessen Wort wir als Text verwenden, hat selbst die Probe auf das Exempel gemacht: „Daß ich lebe, ist nicht nötig". Dem alten polnischen Adelsgeschlecht Laski entstammend, hat er, wie seine vornehme Geburt, so auch seinen Reichtum und seine geruhsame Existenz für Schaden geachtet, um sein ganzes Leben der Ausbreitung der ihm aufgegangenen evangelischen Wahrheit zu weihen. Zunächst als Flüchtling in Ostfriesland. Dann, als er den Schlüssel zum Herzen seiner lieben Polen gefunden hatte, als Herold und Bahnbrecher des polnischen Calvinismus. Zwar ist durch die Gegenreformation ein großer Teil der selbst- und rastlosen Evangelistenarbeit Laskis verlorene Liebesmühe geblieben. Trotzdem oder gerade darum beansprucht

der unserer Betrachtung vorangestellte Ausspruch **prophetische** Bedeutung. Bietet er doch einen gar passenden Text, wie zum Reformationsfest, so zum Bußtag.

Auf der letzten (8. ordentlichen) **Sächsischen Landessynode** ist von berufenster Seite auf den immer fühlbarer werdenden Mangel an jungen Theologen hingewiesen worden. Auch aus den Pfarrhäusern sei der Zuwachs ein sehr geringer. Das gibt einem zu denken. Und zwar umsomehr, als es in der Anfangszeit der christlichen Kirche und in den Tagen der Reformation so ganz anders war. Wie die alte Kirche den mächtigen Strom der Wortverkündigung durch Festsetzung einer gottesdienstlichen Ordnung eindämmen mußte, so sahen sich die Reformatoren genötigt, durch Visitationen dem Überfluß geistlicher Hülfskräfte zu steuern. Heutzutage hingegen ist man gezwungen, nicht nur die Grenzen der verschiedenen deutsch-evangelischen Landeskirchen für mehr oder minder zollfrei zu erklären, sondern, was weit schlimmer ist, hier und da sogar die wissenschaftlichen Forderungen herabzusetzen, um nur die geistlichen Stellen besetzen zu können!

In den geringen Gehältern kann der Grund für den wachsenden Theologenmangel nicht gefunden werden. Haben doch die meisten deutschen Landeskirchen die Gehälter ihrer Geistlichen aufgebessert. Weit schwerwiegender ist der Umstand, daß gerade die denkbegabtesten und ernstesten jungen Theologen den aus der modernen Weltanschauung sich ergebenden Konflikt zwischen reformatorischem Dogma und Leben in seiner ganzen Schwere empfinden. Diese brechen aus den edelsten Motiven nicht nur die zur Kirche führenden Brücken hinter sich ab, sondern hängen auch noch vielfach Warnungstafeln auf für jüngere Brüder und Freunde. Da werfen denn auch letztere die Flinte ins Korn.

Doch auch dieser meist geltend gemachte Grund erscheint mir nicht als der tiefste. Die wahre Ursache vermag ich vielmehr nur in dem immer fühlbarer werdenden **Mangel an Idealismus** zu erblicken. Trotz der immer wieder angeschnittenen „sozialen Frage" wird unsere Zeit nur durch die drei Stichworte Realismus, Individualismus, Egoismus beherrscht. Wie in der Antike erscheint der **Mensch** als „**das Maß aller Dinge.**" Natürlich nicht der Nächste, sondern die eigene Person. Pietät und Autorität sind abgegriffene, wertlose Münzen; schrankenloses „Sichausleben" lautet die Parole der jugendlichen „Übermenschen". Wo bleibt da noch Raum für Laskis Wahlspruch: „Daß ich lebe, ist **nicht** nötig"? Letzthin hörte ich von einem jungen großstädtischen Geistlichen, der, in beständiger Furcht, bei seinen seelsorgerischen Besuchen angesteckt zu werden, sich so oft und stark mit Karbol und anderen scharfen Essenzen desinfiziere, daß man es in seiner Nähe nicht lange auszuhalten vermöge. Unwillkürlich fiel mir **Zwingli** ein, der zur Herstellung seiner Gesundheit in Baden weilte, nach dem Ausbruch der Pest jedoch alsbald nach Zürich zurückkehrte, um in der verseuchten Stadt die Sterbenden zu trösten und die Gestorbenen zu bestatten. Solche sich selbst vergessende Hirtentreue Zwinglis war das Siegel unter das Wort Laskis: „Daß ich lebe, ist **nicht** nötig, sehr nötig aber, daß ich der Kirche Christi beistehe". — Solch heroischer Idealismus kennt keinerlei Hintergedanken; sein unerschütterlicher Glaube an den Sieg der Wahrheit ist die Macht, welche die Welt und ihre Hemmnisse überwindet.

Als Erasmus von Rotterdam den jungen Laski kennen gelernt hatte, schrieb der feine Menschenkenner über ihn einem seiner Freunde: „Der junge Mann ist rein wie frisch gefallener Schnee". Solche Reinheit des Herzens fehlte dem „reichen Jüngling" im Evangelium, den Karl Rößler in seinem Trauerspiel kürzlich über die Bretter geführt hat. Diese „anima candida" des polnischen Reformators vermissen wir aber auch bei manchem gutbegabten jungen Manne von heute. Subjektivismus und Egoismus ersticken den Enthusiasmus im Keim, lähmen den Flug des Idealismus oft völlig. Da kommt es denn vor lauter Bedenken und Hintergedanken weder zum Gelübde des Psalmisten „dennoch bleibe ich stets an dir", noch auch zum Bekenntnis des Paulus „In dem allen überwinden wir weit". Eine „**Reformation an Haupt und Gliedern**" tut der „Jugend von heute" not. Das egoistisch-realistische Herz muß von ihr genommen und ein enthusiastisch-idealistisches Herz ihr geschenkt werden, damit sie mit Luther sprechen lerne: Und wenn alle Ziegel auf den Dächern lebendige Teufel wären, ich ginge doch nach Worms. Dann würde der Theologenmangel gewiß bald ganz aufhören. — Das Feld ist reif zur Ernte. Der Arbeiter aber sind wenige. Darum, so bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Zwickau i. S. C. v. **Kügelgen.**

Allerlei.

In der Todesstunde. Das „Kirchl. Monatsb. f. Rhld.-Westf." (Jan. 1906) veröffentlicht die Korrespondenz eines evangelischen Pfarrers mit einem Manne, der in der „Münch. Ztg." seine Gedanken und Empfindungen, im Augenblick einer schweren Verwundung im Duell, mitgeteilt hatte. Er ist augenscheinlich ein „Weltkind" (wie die Orthodoxie solche Leute nennt), denn auf den Versuch des Pfarrers, ihm die Gedanken von Gott, Schuld und Gericht zu vermitteln, hat er nicht mehr geantwortet. Bedeutsam aber ist der Brief, den Dr. C. B. auf die erste Anfrage des Pfarrers an diesen richtete:

Genf, 15. 8. 04.

Sehr geehrter Herr!

Mein Gegner war als Offizier und als bekannt guter Pistolenschütze mir gegenüber in jeder Weise im Vorteile. Ich hatte keine Zeit mich einzuschießen.

Ich war mir klar, daß ich alles zu erwarten hatte. Nur eine geringe Hoffnung hatte ich, daß mein Gegner, der der Geforderte war und wußte, daß die Pistole nicht meine Stärke war, wenigstens im ersten Gange vorbeischießen oder doch auf meine unteren Extremitäten halten würde. Das tat er nicht, wie ich sofort nach dem Kommando sehen konnte. Ich schoß zuerst und drehte dann schnell meine Schmalseite dem Gegner zu, so daß ich nicht direkt von vorn getroffen werden sollte. Kaum hatte ich das getan, als ich einen Ruck spürte, es würgte mich, ich gab Blut von mir. In diesem Moment wußte ich, daß ich schwer getroffen war. Ich selbst, mein fleischliches Ich, wurde sehr müde und schwach. Die Pistole fiel mir aus der Hand, ich hielt mich an meinem Stocke, der als Standpunktsmarke für mich diente. Im selben Moment kam mein Arzt auf mich zu, konnte nicht sofort meine Kugel finden, es kam der Arzt meines Gegners zu Hülfe. Und da wurde ich einen Moment ganz bewußtlos. Je mehr mir während des ganzen Vorganges das Bewußtsein schwand, **desto klarer wurde mein Geist, mein Gewissen.** Wie ein greller Blitz in dunkler Nacht, so ging an meinem geistigen Auge vorbei all mein Leben, und ich mußte die traurige Entdeckung machen, **daß ich beinahe nichts hatte in dieser Erscheinung, woran ich mich freuen konnte.** Dagegen standen meine unrechten Taten mit **einer unheimlich großen, schreckhaften Deutlichkeit und Größe vor mir!** Mir war geistig so elend, ich hatte einen so fürchterlich Moralischen, wie ich es nie für möglich gehalten hatte. Nie habe ich geglaubt, **daß man moralisch so viel leiden kann in so kurzer Zeit.** Ich war nur eine Minute etwa ganz ohne Bewußtsein, aber diese Minute hat mich für mein ganzes bisheriges Leben verändert. Ich bin in allem ein besserer Mensch geworden, mein Gefühl für Recht und Unrecht ist unendlich viel feiner. Meine Bekannten sagen, ich habe meine frühere Energie verloren; mag sein, daß das ihre Auffassung ist, ich weiß es besser.

Die meisten Schmerzen machte es mir, daß ich nichts mehr von meinem Bösen gut machen konnte; und mein ganzes Bestreben geht dahin, so zu leben, **daß ich vor mir selbst und meinem feinen moralischen und sittlichen Empfinden alles jeden Moment verantworten kann.** Ich bin überzeugt bei mir selbst, daß wir Böses durch andere Taten, die gut sind, nicht besser machen, sicher aber nicht auswischen können.

Die ganze Sache hat auf mich einen guten Einfluß gehabt, wenn ich von einzelnen Nachwehen absehe. Mein ganzes Bestreben geht dahin, so zu leben, daß ich **am Ende meiner Tage nicht noch einmal einen solch entsetzlichen Moment erleben muß.** Alles Böse, was wir hier auf der Erde tun, rächt sich an uns auf dieser Erde, früher oder später, sicher aber in der Todesstunde.

Wenn ich mich nicht ganz leicht verständlich ausgedrückt haben sollte, so bitte ich um gütige Nachsicht.

Sie werden sicher zwischen den Zeilen zu lesen wissen, wo meine Darstellung versagte. Ich ermächtige Sie, von meinem Erlebnis nach Ihrem Gutdünken Gebrauch zu machen, jedoch meinen Namen nicht zu nennen.

Möge es möglich sein, daß Sie anderen helfen können. Ich bereue nichts, was ich getan habe. Aber ich bin sehr, sehr glücklich und meinem Gott dankbar, daß er mir die Gelegenheit gab, in meinem Leben noch Gutes zu tun und zu arbeiten und beizutragen zum Wohlergehen derer, die mir gehören.

Ergebenst

Dr. C. B.

Vom Büchertisch.

Ethik. Von D. W. Herrmann, Professor der Theologie an der Universität Marburg. 3. Aufl. Mohr, Tübingen 1904. Mk. 3,60.

Es ist zum Teil meine Schuld, daß die 3. Aufl. von Herrmanns Ethik noch immer nicht in unserem Blatte angezeigt und gewürdigt worden ist. Nun, die Kollegen im praktischen Amte wissen ja, was es für uns bedeutet, wissenschaftliche Werke von großem Umfange nicht nur zu lesen, sondern kritisch zu würdigen.

Herrmanns Ethik ist ein eigenartiger, kraftvoll durchgeführter Versuch, die Gesamtheit des religiös-sittlichen Stoffes einem System dienstbar zu machen. Das Schwergewicht liegt dabei natürlich auf der Sittenlehre. Nach seiten der Dogmatik hin ist keine Vollständigkeit erstrebt. Aber Ethik und Theologie, Religion und Moral sind zu einer Einheit zusammengearbeitet. Im Interesse der Polemik gegen den Eudämonismus wird das Band allerdings an entscheidener Stelle wieder durchschnitten (S. 77 ff.).

Im einzelnen bietet das Buch eine Fülle trefflicher Formulierungen wichtiger sittlicher Erkenntnisse. Schön ist die Carlylesche Schätzung der Arbeit (S. 14), trefflich die Definition des Glaubens als des guten Willens selbst (S. 86) und die tiefe Verachtung aller Wunschreligion, der unbedingte Wahrheitssinn und Wahrheitsmut und die daraus entspringenden herben Anklagen gegen die offiziellen Kirchen. Das sind einige wenige Beispiele.

Besonders scharfsinnig ist die kurze, aber erschöpfende Auseinandersetzung mit dem Problem des Determinismus. Wie Herrmann sich freilich dann den Konsequenzen zu entziehen sucht (S. 61 ff.), scheint mir nicht billigenswert. Auch das empfiehlt sich der Nachachtung, daß Herrmann allen Nachdruck und alle Energie der Arbeit und des Forschens auf die Prinzipienfrage legt, daß er aber die praktische Ausgestaltung den Fachwissenschaften der Nationalökonomie, der Staatsrechtslehre usw, und vor allem auch der Kunst überweist, daß er nur Fingerzeige in diese Gebiete hineingibt.

Der höchste Wert des Buches aber liegt m. E. in dem bis zur letzten Konsequenz durchgeführten Individualismus (S. 40, S. 143, S. 174), der jede formale Autorität außer Kurs setzt. Sittlichen Wert bekommt diese erst dadurch, daß sie als eigenes persönliches Motiv angeeignet wird. Dabei läßt Herrmann den unersetzlichen Wert der Gemeinschaft und ihres Zeugnisses voll bestehen.

Und doch, — als Ideal einer Ethik im großen Stil erscheint mir dieses Buch nicht. Eine solche Ethik ist Lebenskunst schlechthin. Letztlich ist Herrmann aber doch in der Gesetzlichkeit stecken geblieben. Ist es nicht die Gesetzlichkeit des Moses, so ist es die Kants. Der Unterschied zwischen beiden geht nicht bis in die tiefste Tiefe. Bei aller ehrlichen Bereitwilligkeit, mich von Herrmann vom Gegenteil überzeugen zu lassen, ist mir doch die Ansicht nicht erschüttert worden, daß die Güterlehre das Herzstück der Ethik ist. Herrmann ist dem Eudämonismus nicht gerecht geworden. Er schildert ihn nur in seinen niederen Formen. Der Eudämonismus übersieht und beherrscht die ganze Fülle des Lebens, was von keinem Standpunkt der Gesetzlichkeit in irgend welcher Form aus möglich ist.

Alles Treffliche, was Herrmann bietet, läßt sich auch vom eudämoristischen Grundprinzip aus erreichen und auf dieses viel fester fundamentieren. Umgekehrt erklären sich die meisten Schwächen des Buches aus einer flachen Auffassung des eudämonistischen Prinzips.

Zum Beispiel ist der Gedanke des Vertrauens in einer christlichen Sittenlehre gewiß von unvergleichlicher Bedeutung. Aber bei Herrmann tritt er überraschend, ohne nötige Vorbereitung in das System ein (S. VIII, S. 31, S. 35), weil der nötige Unterbau einer Güterlehre fehlt.

Seite 82 hat Herrmann die Aufgabe so formuliert: „Die innere Selbständigkeit eines wahrhaft menschlichen Lebens erreichen wir also nur, wenn wir unsere gesamte Existenz als einen Ausdruck der sittlichen Ordnung zu gestalten suchen". Und S. 208: „Die sittliche Gesinnung entsteht, wenn es uns gelingt, die Wünsche und Triebe, die zunächst unsern Willen bestimmen, dem unterzuordnen, was wir als den wahren Endzweck unseres Wollens erfassen". Da haben wir das alte griechische Ideal der inneren Harmonie, das in der Tat klassisch ist und nicht zu überbieten. Aber dies Ziel, die Harmonie in unserem Triebleben, wird nicht durch die Proklamation des Kampfes der Sittlichkeit gegen die Natur schlechthin erreicht, sondern durch die richtige religiös-sittliche Abwertung aller Lebenswerte, mit andern Worten, durch die Güterlehre. Herrmann sagt trefflich, wie die Kritik der Sittlichkeit entsteht (S. 19 § 7). Wichtiger noch aber ist, den Anfang und Ursprung der Sittlichkeit selbst festzustellen. Die Ethik nimmt ihren Anfang mit der Beobachtung, daß der Mensch verschiedene Güter schätzt, die untereinander in Widerspruch stehen. Gewiß ist der Gedanke des höchsten Gutes „ein Schema mit wechselndem Inhalt" (S. 28), aber der Inhalt des Pflichtbewußseins wechselt auch. Die Lebensaufgabe ist nicht immer die gleiche. Der Mensch ist ständig auf der Suche nach dem höchsten Gut wie auch auf der Suche nach der höchsten Lebensaufgabe, bis er die Identität von beiden entdeckt. Das „unbedingte Sollen" (S. 33) steht am sichersten auf der Erkenntnis eines absolut höchsten Wertes und damit einer absolut höchsten Lust.

Besonders anfechtbar ist bei Herrmann der Begriff Natur. Er ist einmal zu sehr verselbständigt, fast personifiziert, und dann wieder nicht genügend abgegrenzt. Die Gesetzlichkeit der Auffassung hat zum Dualismus geführt: hier Natur — hier Sittlichkeit.

Ganz unhaltbar ist der Gegensatz Natur — Geschichte (S. 30): „Hat man eingesehen, daß das Verständnis des Sittlichen an diese Unterscheidung (natürliches Leben — sittliches Leben) geknüpft ist, so wird man auch die Wirklichkeit des sittlichen Lebens nicht mehr in der menschlichen Natur, sondern in der Geschichte der Menschen aufsuchen". Herrmann meint nicht die Natur des Urmenschen. Es gehört nach ihm zur Natur des Menschen, in der geistigen Verarbeitung des Überlieferten aufzuwachsen (S. 42). Die Natur erscheint bei Herrmann als ein geschichtsbildender Faktor. Seite 161 läßt er Familie, Kulturgesellschaft und Staat aus natürlichen Trieben entstehen im Gegensatz zur sittlichen Arbeit. Nach S. 13 und S. 196 ist der Staat freilich doch wiederum Erzeugnis der sittlichen Gesinnung. Die Unklarheit liegt hier ziemlich obenauf.

Im Gegensatz zu Herrmanns Dualismus gilt es, auch unsere Triebe als Gottesstimme zu erkennen und zu werten. In ihm leben, weben und sind wir. Es ist eine Verkürzung des universalistischen Gottesgedankens, wenn Herrmann (S 165) die sinnliche Liebe einen Segen der Natur nennt.

Auch das Verhältnis von Selbstbehauptung und Selbstverleugnung zu einander scheint mir bei Herrmann nicht klar zu sein. Manchmal erscheint die Selbstverleugnung bei ihm als das, was sie tatsächlich ist, nämlich als ein Mittel zur Selbstbehauptung. So hat sie auch Jesus gewertet: Markus 8, 34 und 35. Aber weit überwiegend stellt Herrmann die Selbstverleugnung im konträren Gegensatz zur Selbstbehauptung. Sie ist ihm Ziel, nicht Mittel.

Seite 31 sagt Herrmann: „Die Gewalt dieser Gedanken über uns beruht darauf allein, daß wir ihre Wahrheit einsehen, nicht etwa darauf, daß sie uns gefallen". Damit würde die Sittlichkeit vom Intellekt abhängig. Auf der folgenden Seite heißt es dann wieder: „Das Vertrauen gründet sich auf das Unbeweisbare". Ja — neben dem Werturteil und dem Seinsurteil gibt es keine dritte Kategorie gleicher Ordnung.

Mir scheinen alle diese Fehler aus der irrigen Meinung Herrmann's ableitbar, daß er der Selbständigkeit und Unanfechtbarkeit der Sittlichkeitslehre etwas vergeben würde, wenn er sie auf das Werturteil und die Güterlehre basiert.

Will man ein System der Sittenlehre auf seine Zulänglichkeit kurz und schnell prüfen, so ist die beste Stichprobe die im System gebotene Lehre vom Erlaubten. Das zeigte sich auch hier. Herrmann sagt (S. 214): „Die Freude an dem natürlichen Leben hat für den Christen immer den Charakter des Erlaubten". „Aber wir demütigen uns unter Gott, wenn wir anerkennen, daß die Hauptmasse unserer Lebensmomente von uns mit dem Bewußtsein durchlebt wird, daß wir uns dabei dem überlassen, was er erlaubt hat." Wahrlich, dann wären die Griechen in der religiösen Lebensdeutung uns weit überlegen gewesen und Schiller hätte recht mit seiner Behauptung, daß das Christentum die Natur entgöttlicht habe. Nein, Schleiermacher hat recht: in einer christlichen Ethik ist für den Begriff des Erlaubten keine Verwendung. Eine vollkommene ethische Konstruktion des menschlichen Lebens ist keine Illusion (S. 161). Eine vom christlichen Geiste erfüllte eudämonistische Theorie kann sie aufbauen.

Über Herrmanns eigenartige Beurteilung und Verwertung der Person Jesu ist ja schon viel gesagt. Auch mir scheint es unmöglich, wenn man alles Mythologische wirklich ernstlich von ihm abstreift, ihn so zu isolieren, wie Herrmann tut, ihn in dieser Weise allein als absolut übergeschichtlich, klassisch zu nehmen. Es scheint mir unmöglich, die christliche Ethik auf den „historischen" Jesus als einziges Fundament zu stellen, im übrigen aber zu urteilen: „Das in der Vergangenheit Gewordene darzustellen ist eine historische Aufgabe. Es ist wohl unzweckmäßig, damit noch die Ethik zu belasten (S XII)." Jedenfalls müßte eine Ethik, die in Jesus das ausschlaggebende Lebensprinzip sieht, sich bei Bekämpfung des Eudämonismus mit den wichtigsten eudämonistisch klingenden Herrenworten auseinandersetzen, als da sind die Seligpreisungen, die Gleichnisse von der köstlichen Perle und dem Schatz im Acker, das große Liebesgebot, das als reiner kategorischer Imperativ unmöglich gefaßt werden kann, usw.

Das falsche dogmatische Prinzip hat natürlich Herrmanns Systematik stark beeinflußt. Teil I hat einen wesentlich formalen Charakter erhalten. Auch sind Wiederholungen unvermeidlich geworden.

Ich bin natürlich lange nicht auf alle Einzelheiten eingegangen. Sonderbar ist der von Herrmann konstruierte Wunderbegriff, den er den „richtigen" nennt (S. 68.), der aber wahrlich nicht der geschichtliche und darum der wichtige ist.

Alles aber in allem ist und bleibt Herrmanns Ethik für jeden eine reiche Quelle der Belehrung, die auch dem nicht versiegt, der, von anderen Prinzipien ausgehend, vielfach sich zur Auseinandersetzung mit ihm veranlaßt sieht.

Lic. Bittlinger.

Der Taxil-Schwindel. Ein welthistorischer Ulk nach den Quellen bearbeitet von J. Lanz-Liebenfels. Mit Illustrationen. Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H., Frankfurt a. Main. 1.50 Mk.

Der ehemalige Benediktiner J. Lanz-Liebenfels, einer der genauesten Kenner des Jesuitenordens und der katholischen Kirche überhaupt (cf. seine Broschüre „Katholizismus wider Jesuitismus. Neuer Frankfurter Verlag. 1 Mk!), gibt in der vorliegenden umfangreichen Schrift in fünf Kapiteln eine eingehende quellenmäßige Darstellung des bekannten Taxil-Schwindels. Wie Leo Taxil (ein Pseudonym für Gabriel Jogand-Payès) — angeregt durch die von Papst Leo XIII. am 20. April 1884 erlassene Bulle „Humanum genus", in welcher er die Freimaurerei beschimpfte als eine „schmutzige Seuche" und zur Entlarvung und Ausrottung dieser „Parteigänger des Bösen" aufforderte — den von den Jesuiten neuerweckten Teufelsglauben der

Massen literarisch und finanziell auszubeuten wußte, wie dieser „König der Aufschneider" (roi des fumistes nannte er sich selbst!) die ganze römische Klerisei bis hinauf zu Leo XIII. düpierte, wie er mit Virtuosität die Spannung des Publikums bis zuletzt in Erregung zu halten wußte, indem er Sensation an Sensation reihte bis zu seiner Selbstentlarvung, — das alles ist höchst interessant nach den Quellen geschildert. — Dieser Teufelsspuk herrschte nicht etwa vor einigen Jahrhunderten, wir selbst sind seine Zeugen gewesen, noch keine zehn Jahre sind seit dem Höllenrummel verflossen. Taxil hatte wirklich recht: „Die Dummheit der Menschen ist grenzenlos". — Lamb.

Carl Albr. Bernoulli, Christus in Hilligenlei. Ein Wort zur Klarstellung. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1906. 39 Seiten.

Der Verfasser, ein von der Theologie zur schönen Literatur übergegangener Basler, betrachtet Christus in Hilligenlei als Symptom eines Kausalnexus zwischen Theologie und Patriotismus, der schon in Bismarcks Ernennung zum Doktor der Theologie durch die Fakultät in Gießen hervorgetreten sei. An Bismarck und den Bismarckwallfahrten sei die Heroenverehrung in eine reale unmittelbare Funktion getreten. Die christliche moderne Heilandverehrung bedeute nicht einen ursprünglichen elementaren Ausbruch eines religiösen Bedürfnisses, sondern sie sei ein Stück Patriotismus, angewendet auf ein Stück Frömmigkeit, ein Echo, nicht ein Impuls.

Der Verfasser hat damit einen Hut gefunden, unter den er alles, was sich christlich nennt, versammelt, und zugleich ein Schlagwort, mit dem er alle christlichen Parteien tot schlägt. „Die Freunde der Christlichen Welt" sind genuin reichsdeutsch, dem Bismarck-Enthusiasmus entsprungen. Zu ihnen (Adolf Harnack, Friedrich Naumann u. a.) gehört auch das Zeitsymptom Frenssen, eine Verbindung der Ritschlschen Theologenschule mit dem nationalsozialen Programm. Strauß und Renan wollten ätzen und zerstören, Frenssen ist der feurig durchdrungene Apostel einer neuen Jesusgläubigkeit. Das Neue an Frenssen liegt darin, daß er zum Standartenträger der neuen Germanenreligion den absolut vermenschlichten, radikal entjudeten Jesus ausrief. Gegen solches Unterfangen spielt Bernoulli eine Äußerung Wellhausens in der Einleitung zu den Synoptikern aus. Als ob Wellhausen der protestantische Papst wäre und die Bedeutung Jesu darin läge, daß wir die Geschichte seines Lebens zur Grundlage unserer Religion machten. Die Bedeutung Jesu für uns liegt in seiner heroischen Persönlichkeit, und diese ist für uns kein religiöses Dogma, sondern Geist und Leben, die jeder in sich selbst anders und ewig neu lebt. Wie oft ist das schon gesagt worden, und, wie es scheint, immer vergeblich. Etwas anderes hat vermutlich auch Frenssen mit seinem „Christus in Hilligenlei" nicht erstrebt und etwas anderes wird er nicht erreichen, als daß er gezeigt hat, wie die in Jesus erschienene Kraft auch heute noch, in einem Menschen von heute, weiter wirkt. Das ist nichts Absolutes, nichts Definitives und nichts, was verdient, in der Weise, wie Bernoulli tut, herabgesetzt zu werden. Frenssens Leben Jesu ist ein Versuch, wie tausend andere, und macht nicht den Anspruch, das Leben Jesu zu sein, das überhaupt nie geschrieben wird. Man kann das Gute daran anerkennen, ohne es in allen Einzelheiten, nach Form und Inhalt, zu billigen. Aber die beiden ersten Drittel dieses Lebens Jesu nahezu eine „frivole Travestie" zu nennen, ist sicher ungerecht. Und was Bernoulli Seite 27 seinerseits vorschlägt, um z. B. die Szene bei Cäsarea Philippi scharf zu profilieren, das zeigt selbst nur, daß er ein guter Romanschreiber sein mag, aber jedenfalls einer Geschichte Jesu noch weniger gewachsen, als der Dichter von Hilligenlei. Es ist eine Hauptfrage der religiösen Entwicklung Jesu, ob das Messiasbekenntnis des Petrus bei Cäsarea stattgefunden hat. Bernoulli bejaht es, ich verneine es. Die fern am Horizont aufschimmernde weiße Marmorkuppel von Cäsarea kann uns gar nichts helfen. Das ist eine poetische Floskel, weiter nichts. Frenssen hatte einen guten Instinkt, da er „diese Situation durch keinerlei Accents ausgezeichnet" hat.

Und dann die Hauptthese! Was hat dies alles mit Bismarck und Ritschl und den „Freunden der Christlichen Welt" zu tun? Ein Deutscher unserer Zeit kann nun einmal das Bild Jesu nicht mehr in der dogmatischen Übermalung der Kirche auf sich wirken lassen, sondern nur noch in der urkundlich beglaubigten Gestalt eines heroischen Menschen. Das ist alles und dazu braucht es keinen Bismarck und keinen Ritschl. Damit kehren wir nicht zum historischen Jesus in seinen vergänglichen Momenten zurück, sondern damit wirkt der historische Jesus mit dem Ewigen, das in ihm ist, in uns weiter, nicht anders, als jede andere weltgeschichtliche Persönlichkeit, in welcher der Weltgeist Fleisch geworden ist.

Was Bernoulli sonst noch vorbringt, in dieses pêle-mêle gehen wir nicht ein. Wer Erscheinungen wie das „neue Heidentum" von Horneffer ernst nimmt, läuft Gefahr, selbst nicht ernst genommen zu werden. J. K.

Adolf Meyer-Steinmann, Dr. phil., Pfarrer zu Albligen. Ein antikirchliches Viergestirn am Anfang des 20. Jahrhunderts. Appell an Kirchenfeinde und Kirchenfreunde. Zweite unveränderte Auflage. Bern 1906. 83 S. 65 Pf.

Verfasser gibt eine Übersicht über den Inhalt folgender vier für die gegenwärtige religiöse Lage bedeutsamen Schriften: 1) H. Kutter, Lic. theol. und Pfarrer am Neumünster in Zürich. Sie müssen. Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft. Berlin 1904; 2) G. Glaser, Dr. med., Direktor der Irrenanstalt Münsingen bei Bern, Zeit- und Lebensfragen. Vom Standpunkt einer natürlichen Lebensauffassung aus besprochen. Bern 1905; 3) H. Faber (eigentlich Alfred Zimmermann, Pfarrer in Pfungen), Das Christentum der Zukunft. Ein Ausblick in das XX. Jahrhundert. Zürich 1904; 4) E. Platzhoff-Lejeune, Dr. phil., Religion gegen Theologie und Kirche. Notruf eines Weltkindes. Gießen 1905. — Es ist höchst interessant, an der Hand des vom Verfasser dargelegten Gedankenganges und der umfangreichen Auszüge aus diesen vier Schriften sich ein Bild von ihrem Inhalt zumachen. Alle vier sind aus der Feder von Männern geflossen, die nichts weniger als irreligiös sind, von denen jeder die schwebenden Fragen an einer andern Stelle und auf verschiedene Weise anfaßt und die doch alle darin einig sind, daß es so in unserem kirchlich-religiösen Leben nicht weiter gehen kann, d. h. daß die bisher bestehende kirchliche Form der Religion antiquiert ist. Meyer selbst sucht nun eine Entscheidung dadurch herbeizuführen, daß er die „Kirchenfeinde" auffordert, durch eine Volksabstimmung, was ja in der Schweiz möglich ist, die Probe darauf zu machen, in wieweit die Kirche im Volk noch Boden habe oder nicht, d. h. einfach ihre Abschaffung zu beantragen. Die Kirchenfreunde aber mahnt er, verbessernde Änderungen an der Kirche vorzunehmen, wozu er einige Vorschläge macht. Die Schrift ist durch größte Offenheit und unbestechlichen Wahrheitssinn ausgezeichnet. N.

Ph. G. Vogel, Pfarrer in Lugau (Sachsen). Recht und Pflicht evangelischer Gemeindeglieder gegenüber falscher Lehre auf Kanzel und Katheder. Vortrag gehalten auf der Chemnitzer Konferenz am 20. Febr. 1906. Leipzig 1906. 31. S. 40 Pf.

Dieser zum Massenvertrieb bestimmte Vortrag (50 Exemplare kosten 8 Mk.) verdiente es von Rechts wegen etwas niedriger gehängt zu werden. Aber wir wollen ihm die Ehre nicht antun, ihn ausführlicher zu beleuchten. Er gibt in Anknüpfung an Matth. 18, 15—17 und Tit. 3, 10 eine regelrechte Anweisung wie das durch „Irrlehrer" in seinem Glauben verletzte Gemeindeglied diesen zu Leibe gehen soll. Daß die Orthodoxie der einzig berechtigte Glaube ist und nur der Orthodoxe in seinem Glauben verletzt werden kann, ist dem Verfasser selbstverständliche Voraussetzung. Daß auch ein orthodoxer Pfarrer freidenkende Gemeindeglieder verletzen könnte, dieser Gedanke kommt ihm gar nicht, obgleich er sich „nicht verhehlen will, daß neun Zehntel unserer Kirchengenossen die zu Recht bestehende Lehrzucht nicht mehr wollen"; . . . denn „es fehlt ihnen aller Sinn dafür, daß diese (bis jetzt geübte) Freiheit Vergewaltigung der Gemeinde bedeutet" (S. 21). Wer wird denn nun vergewaltigt? Offenbar das orthodoxe Zehntel und dieses Zehntel ist „die Gemeinde"! Das gegebene Rezept aber lautet so: Der in seinem Glauben Gekränkte spricht zuerst mit dem verirrten Bruder (d. h. dem Pfarrer oder Lehrer; von den Universitäten ist nicht näher die Rede) unter vier Augen, um ihn zurechtzubringen. Hilft dies nichts, so wiederholt er es vor einigen Zeugen. Wirkt auch dies nicht, so wendet er sich an den „Kirchenvorstand" und läßt durch diesen die Behörden gegen den „Irrlehrer" in Bewegung setzen. Wird er auch da abgewiesen, so läßt er sich „auspfarren" oder sein Kind „ausschulen", was die Behörde gewähren muß. Zum Schluß wird zum Zusammenschluß aller Altgläubigen aufgefordert. Austritt aus der Kirche wäre erst geboten, wenn auch die kirchlichen Organe sich als vom Unglauben angesteckt erweisen. — Man weiß nicht, ob die Borniertheit oder die Anmaßung größer ist, die aus diesem Machwerk spricht.

Schöntal (Württemberg). W. Nestle.

Die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses, abgehalten in Jena im Juni 1906. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1906. 2 Mk.

Das Heft enthält folgende Vorträge (nebst den Debattereden): 1. Der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit. Von Pfarrer Dr. Rittelmeyer. 2. Maximalarbeitstag. Von Privatdozent Dr. Bernh. Harms. 3. Die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage der Frau. Von Frl. Dr. Gertrud Bäumer. Korreferent: D. Friedrich Naumann. — Die gediegenen Darbietungen bedürfen keiner weiteren Empfehlung.

Baumanns Anti-Kant. Eine Widerlegung von Ludwig Goldschmidt. E. F. Thienemann, Gotha 1906. 2,80 Mk.

Vom Standpunkt der modernen Physik und Psychologie aus hatte der Göttinger Philosoph B. Kants Kritizismus, besonders dessen Raumesanschauung, zu widerlegen gesucht. G. zeigt, daß die gemachten Einwendungen sich zum Teil als alte Mißverständnisse darstellen, die schon zeitgenössische Gegner Kants vorgebracht haben. Er weist nach, daß das, was man als falsch bei Kant bekämpft, gar nicht Kants Ansicht ist; man schiebt ihm fälschlich Meinungen zu, die er gerade zurückgewiesen hat. Was Kants wirkliche Meinung ist, geht aus den Stellen, die G. anführt, deutlich hervor. Im Interesse der Klärung der Begriffe und zur Förderung des philosophischen Verständnisses ist sehr zu wünschen, daß die Ausführungen eines so gründlichen Kantkenners und scharfsinnigen Denkers wie G. allgemein gelesen und beherzigt werden.

Jena. Auffarth.

Das Büchlein vom Höchsten. Von H. Welzhofer. Verlag Strecker-Schröder, Stuttgart. 204 S. 1 Mk.

Enthält eine „natürliche Gotteslehre mit Betrachtungen über alte und neue Religion" auf pantheistischer bezw. monistischer Grundlage. Verf. bemüht sich um eine klare, lesbare Darstellung seiner Anschauungen über Philosophie, Religion und Wissenschaft; man wird auch manchen seiner Ausführungen mit Interesse folgen und zustimmen können, kann sich aber auch andererseits des Eindrucks nicht erwehren, als habe er es mit der Behandlung der schwersten und tiefsten Probleme menschlichen Denkens zu leicht genommen. E.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M.

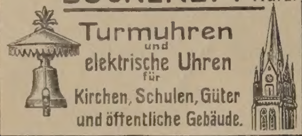
Die Kirchenpolitik der Hohenzollern. Von einem Deutschen.
Preis brosch. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Breslauer Zeitung. Ein vortreffliches Buch, das allen Abgeordneten und Staatsmännern, das jedem, der irgendwie Interesse an der Politik hat, mit bestem Gewissen aufs Angelegentlichste empfohlen werden kann. Den verantwortlichen Leitern der preußisch-deutschen Politik ruft es ein ernstes discite moniti zu.

Hamburger Fremdenblatt. Es ist vielmehr ein durchaus ernst zu nehmendes Buch, das über die manchem Wechsel unterworfene Kirchenpolitik, welche die Hohenzollern seit der Reformationszeit befolgt haben, zwar rücksichtslos, aber gerecht urteilt.

Literarisches Zentralblatt, Leipzig. Das Buch ist weder ein wissenschaftliches, noch will es ein solches sein. Es wendet sich vielmehr an die weiten Kreise der Gebildeten, und es wäre wohl zu wünschen, daß es in diesen viele Leser finde.

Freie Bayrische Schulzeitung, Nürnberg. Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und angenehm zu lesen. Einige Kapitel, wie die über den Großen Kurfürsten, Friedrich den Großen Friedrich Wilhelm IV. und die Aera Bismarcks sind vortrefflich geraten. Allen, die von dem Glauben nicht lassen können, daß man aus der Geschichte etwas lernen könne, sei das Werk bestens empfohlen.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Zum Weihnachtsfeste empfiehlt
Geraer reinwollene Kleider- u. Blusenstoffe
zu Engros-Preisen billigst bei reeller Bedienung. Proben gratis.
A. Hahn, geb. Münch,
Gera-Reuss, Neustadt 17.

Schaffsteins Volksbücher für die Jugend
sind fesselnd und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. Vornehm gebunden. Künstlerischer Buchschmuck. Bisher erschienen 37 Bände.
Kataloge gratis.
H. & F. Schaffstein, Verlag, Köln a. Rh.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musikinstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Ein Werk, das unumschränktes Lob verdient
nennt die „Christliche Welt“ den
Bilderatlas zur Bibelkunde, ein Handbuch für den Religionslehrer u. Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer u. Benzinger.**
501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20
Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Ein neuer Predigtband: **Im Notwendigen Einheit!**
Görlitzer Predigten, gehalten von Anderson, Bornkamm, Festner, Francke, Kirchhofer, Nithack-Stahn, Schian, Schmidt, Wendland, Zobel.
Gesammelt von P. Lic. Dr. **Martin Schian.**
Feiner Geschenkband M. 3.—. Direkt von **J. Fricke's Verlag** (J. Nithack-Stahn) in Halle a. S. oder durch jede Buchhandlung.

„Kirchlich-liberal“
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma
R. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart,
bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 47.
Berlin Bremen. 21. November 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Die Berliner Kirchenwahlen. — Die Sonntagsbeerdigungen. — 20 000 Schulkinder. — Dem Herausgeber der Memoiren Hohenlohes. — Vom Fall César. — Zum Fall Rotermund. — Pfarrer Sparwald. — Zum Bekenntniszwang. — Trennung von Kirche und Staat. — Für eine Gustav-Adolf-Kapelle. — Von den „Bremer Beiträgen". — Über das Apostolikum. — Personalnachrichten. — Singen und Beten verboten! II. — Nachrichten: Braunschweigs kirchliche Verhältnisse. — Die Altlutheraner. — Die Breslauer Kreissynode. — Aus Meiningen. — Aus Rußland. — Anzeigen.

Tagebuch.

Die Berliner Kirchenwahlen am 11. November haben der kirchlich-liberalen Partei Gewinn gebracht. In nächster Nummer hoffen wir eine Zusammenstellung der Ergebnisse bringen zu können. In der Markusgemeinde siegten die Liberalen mit 1341 Stimmen über die Positiven, die 871 Stimmen erhielten. 1903 waren 353 Stimmen auf die liberale und 845 Stimmen auf die positive Liste gefallen. Die Positiven hatten verzweifelte Anstrengungen gemacht, die Hochburg der Orthodoxie zu halten. Um 1 Uhr wurde folgendes Anschreiben, das wir wortgetreu und mit den Sperrungen des Originals wiedergeben, an die Wähler verteilt:

Sehr geehrter Herr! Sie haben bei unserer heutigen Kirchenwahl noch nicht gewählt. Gewaltig sind die Anstrengungen der Liberalen und Bier und Schnaps begeistern ihre Wähler. Wir müssen alle Kräfte aufbieten, damit der Glauben unserer Väter weiter in St. Markus gepredigt werden kann. Wir bitten, kommen Sie sofort mit dem Überbringer und geben Sie den positiven Kandidaten Ihre Stimme. Der Stimmzettel der Positiven beginnt für die Ältesten usw.

Der Wahlausschuß der Positiven von St. Markus.

Es ist unserem Freunde D. Fischer zu gönnen, nachdem er vierzehn Jahre mit einer immer wilder werdenden orthodoxen Körperschaft hat arbeiten müssen, daß er nun mit Gesinnungsgenossen zusammen wirken kann. Seine Persönlichkeit, von der, leider vergeblich, alles geschehen ist, um ein gutes Einvernehmen mit jenen Männern zu erhalten, wie die Erklärungen der Liberalen in den Wählerversammlungen verbürgen uns, daß auch der orthodoxe Teil der Gemeinde unter einer liberalen Körperschaft (die Majorität ist durch die Geistlichen den Liberalen sicher) nicht Not leiden wird. — Aus den Zahlen und Berechnungen in der nächsten Nummer werden die Leser den genauen Stand der Dinge ersehen können. Die Majorität in der Stadtsynode, der die ersten Pfarrer gesetzmäßig angehören, wird in diesem Jahre noch nicht erreicht werden. Jedenfalls zeigt der Fortschritt der Liberalen und die Überlegenheit der Gesamtzahl ihrer Stimmen über die Summe der Positiven deutlich einen Rückgang der Orthodoxie und die Möglichkeit eines weiteren Gewinnes der Liberalen in drei Jahren, bei treuer Arbeit zur Sammlung der liberalen Gemeindeglieder.

*

Die Sonntagsbeerdigungen in Berlin abzuschaffen ist ein Bestreben der sog. christlichen Arbeiterbewegung in Berlin. Unsere Ansichten über diese Bestrebungen decken sich durchaus mit denen, die Pastor Francke-Berlin in seiner Eingabe an das Berliner Konsistorium entwickelt hat. (Vgl. „Orthodoxe Berichterstattung", Beil. 46.)

*

20 000 Schulkinder im Kreise Bromberg, Prov. Posen, weigern sich, im Religionsunterricht auf Fragen in deutscher Sprache zu antworten. Im Kreise Posen werden es eben so viele sein und nun soll diese Bewegung nach Oberschlesien übertragen werden. Die schlesische Zentrumspartei hat sich für den Religionsunterricht in der Muttersprache ausgesprochen. Man möchte die polnischen Verbündeten gerne wieder haben, man versteht auch nicht, was der moderne souveräne Staat bedeutet und fordern muß.

*

Dem Herausgeber der Memoiren Hohenlohes, dem Präsidenten der Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Elsaß-Lothringen, Dr. Curtius, ist vom „Alten Glauben" nahe gelegt worden, seine Würdigkeit als Kirchenleiter zu bedenken angesichts der Bloßstellung von Kaiser und Reich durch die Herausgabe. Die elsaß-lothringische Geistlichkeit, soweit sie dem Evangelischen-protestantischen Verein (liberal) und der Evangelischen Vereinigung (Mittelpartei) angehört, d. h. nahezu zwei Drittel derselben, haben am Dienstag den 6. bezw. Montag den 5. November einmütig folgenden Beschluß gefaßt und dem Präsidenten durch eine Abordnung beider Gruppen überreichen lassen:

„Angesichts der in gewissen Organen der kirchlichen Presse gegen die Stellung des Präsidenten der Kirche A. K. in Elsaß-Lothringen, Dr. Curtius, gerichteten Angriffe sehen sich die unterzeichneten Vereine zu folgender Erklärung veranlaßt:

Wir vertreten den Standpunkt, daß die Herausgabe der Hohenloheschen Denkwürdigkeiten, mag man sie vom politischen Gesichtspunkte aus beurteilen, wie man will, mit der Amtsführung ihres Herausgebers in seiner hohen kirchlichen Stellung nichts zu tun hat und dessen Qualifkation für seinen Posten in keiner Weise in Frage zu stellen vermag, und versichern unseren Präsidenten Herrn Dr. Curtius unseres ungeminderten Vertrauens."

*

Vom Fall César und seiner Behandlung auf der Dortmunder Kreissynode weiß „Der Reichsbote", dessen Nachrichten ja erfahrungsmäßig, sobald es sich um kirchlichen Liberalismus handelt, mit dem äußersten Mißtrauen zu begegnen ist, allerlei zu berichten. Wir entnehmen dem Bericht, weitere Nachrichten erwartend: „Seitens des Superintendenten Schlett lag eine Erklärung vor, worin der zweite Artikel als Fundamentstück der christlichen Wahrheit und der Kirche bezeichnet und die Synode aufgefordert wurde, ihre Zustimmung zu erklären, daß auf diesem Fundament die Kirche Jesu Christi weitergebaut werden müsse. Von 66 Synodalen stimmten 33 dieser Erklärung durch Beschluß zu, 32 stimmten dagegen, einer enthielt sich. Also fast die Hälfte der Synode verweigerte ihre Zustimmung zu dem Bekenntnis Jesu Christi (!!) als des eingeborenen Sohnes." — Man wird sich daran gewöhnen müssen, daß mehr als die Hälfte der Kirchenglieder so denkt, wie fast die Hälfte der Dortmunder Synode!

*

Zum Fall Rotermund (vergl. Beil. 12 u. 45) wird berichtet, daß die Klage des Magistrates von Celle kostenpflichtig abgewiesen wurde. Es wird Berufung an das Oberlandesgericht eingelegt.

*

Pfarrer Sparwald (vgl. Beil. 38, 46) hat am Reformationsfest seine Abschiedspredigt gehalten. Die Kirche war wegen Überfüllung durch die Polizei gesperrt; dennoch ist's nach den Darlegungen der Kirchenbehörde auf der Landessynode gut, daß dieser „Fall" erledigt ist.

*

Zum Bekenntniszwang hat sich der orthodoxe Professor Sohm in Leipzig nach der „Tgl. Rdsch." kürzlich folgendermaßen geäußert: „Das Evangelium ist keine fest formulierte Lehre. Es kann zwar für den einzelnen, auch für die Kirche nicht sein, ohne daß es sich in einer bestimmten Lehre ausspricht. Das Christentum muß unaufhörlich danach ringen, seines Inhalts sich bewußt zu werden, das Unaussprechliche dennoch auszusprechen. Undogmatisches Christentum ist ein Widerspruch in sich selbst. Evangelium ohne Lehre, ohne Kirchenlehre gibt es nicht. Aber die Kirchenlehre fällt niemals mit dem Evangelium zusammen. Die Lehre ist mannigfach, die Wahrheit eine einzige. Die Kirchenlehre ist veränderlich, das Evangelium unveränderlich. Die Kirchenlehre ändert sich täglich, und wenn ihr zehnmal Stillstand geboten werden sollte; sie bewegt sich doch. Es gibt keine unfehlbare Kirchenlehre. Das hat der Dr. Martin Luther bereits durchgesetzt, als er hier in Leipzig in der Pleißenburg, den Gefahren des Scheiterhaufens trotzend, das kühne Wort wagte, daß auch allgemeine Konzilien irren können. Für den Katholiken ist die Kirchenlehre religiös verbindlich, für den Protestanten ist sie religiös unverbindlich. Das Bekenntnis ist nicht das Evangelium."

*

Trennung von Kirche und Staat. Die Verhandlungen in Basel waren veranlaßt durch die Bitte der katholischen Gemeinde, die nicht Staatskirche ist, um eine Unterstützung. Diesen Anlaß benutzte die Sozialdemokratie zum Antrag auf völlige Trennung von Kirche und Staat. Die erste Verhandlung hat ergeben, daß die Regierung aufgefordert wurde, die gesamten Verhältnisse zwischen Kirche und Staat zu prüfen und dem Rat Bericht zu erstatten. Es scheint nicht so, daß die Regierung den sozialdemokratischen Antrag zur Durchführung vorschlagen wird.

*

Für eine Gustav-Adolf-Kapelle am Schwedenstein zu Lützen wurde am 6. November der Grundstein gelegt. 1632 am 6. November ist Gustav Adolf dort gefallen. — Warum diese Kapelle, — uns gefiel der Schwedenstein weit besser.

*

Von den „Bremer Beiträgen zum Ausbau und Umbau der Kirche" (Verlag Alfred Töpelmann [vorm J. Ricker] Gießen. Preis 4.50 M. für 4 Hefte des Jahrgangs) ist das 1. Heft erschienen. Es enthält einen programmatischen Aufsatz von Burggraf, den einer unserer auswärtigen Freunde in einem Artikel über „Bremen" berücksichtigt hat, ferner eine ganz vorzügliche Arbeit von Hartwich-Bremen: Zur Verständigung über kirchlichen Radikalismus; einen Aufsatz von O. Henke: Das Napoleonsproblem, in der die Geschichtsbetrachtung des Radikalismus verspottet wird, und ein 1. Stück von Selbstbiographie und Betrachtungen des Herausgebers. Meinungsaustausch und Nachrichten schließen das Heft. Die Ausstattung ist gediegen und hübsch. —

*

Über das Apostolikum hat Stadtpfarrer D. Brückner soeben eine Schrift in der „Reihe": Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland erscheinen lassen: Das sogenannte Apostolikum in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und zum Protestantismus. Kl. 8⁰. 67 Seiten. 50 Pfg. Allen, die eine Befreiung vom Apostolikumszwang wünschen, ist diese Schrift zum Lesen und Weitergeben dringend zu empfehlen. Die Zentralstelle, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15, versendet sie portofrei.

*

Personalnachrichten. Hofprediger Graue in Meiningen erhielt am 10. November den Titel eines Oberhofpredigers. — Dr. Kattentidt, der bestimmt war, die Redaktion der Deutsch-evangelischen Korrespondenz in Halle a. S. zu übernehmen, wird diese Stellung nicht antreten, Dr. K. wurde in der Deutschen Tageszeitung des Bundes der Landwirte als früherer Redakteur an liberalen Blättern gekennzeichnet. — Nachfolger des Propstes von der Goltz als Präsident des Evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins ist Landesdirektor von Manteuffel geworden. Hat man denn keinen geistlichen Nachfolger für von der Goltz finden können? — Zum Nachfolger D. Müllers ist der Sohn des verewigten Bischofs D. Teutsch zum Bischof der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen berufen worden. In seiner ersten Kundgebung finden sich die guten und feinen Worte: „Dazu kommt, daß die evangelische Kirche, und besonders die unsere hier, auf dem Grund der Reformation stehend, ihre Aufgabe nie verkannt hat, einen Glauben zu suchen und zu fördern, der aus der Zuversicht des Gegenwartslebens geschöpft, die Kraft hat, die Herzen des lebenden Geschlechts zu trösten und stark zu machen, frei von Menschenfurcht Gott zu bekennen und das reine Gotteswort durch reinen Wandel und in christlicher Nächstenliebe zu bewähren."

Singen und Beten verboten!

II.

Nach längerem Zögern, und erst auf ein Monitorium hin äußerte sich der Vorstand des Vereins dahin, daß dieser nicht in der Lage sei, der Forderung des Dekanats zu willfahren.

Auf einen näheren Bericht des Dekanats über dieses ablehnende Verhalten des Vereins gab das Konsistorium seine ausdrückliche Zustimmung zu dem weiteren Vorgehen gegen den Verein auf dem gesetzlichen Wege, d. h. zur Anrufung der weltlichen Behörde.

Zur volleren Würdigung der in der vorwürfigen Angelegenheit gepflognen Verhandlungen ist noch folgendes einzuschalten: Die bayerische Verfassungsurkunde bestimmt in der Beilage II § 2: „Es darf niemandem, zu welcher Religion er sich bekennen mag, die einfache Hausandacht untersagt werden. § 3. Sobald aber mehrere Familien zur Ausübung ihrer Religion sich verbinden wollen, so wird jederzeit dazu die königliche ausdrückliche Genehmigung erfordert.

Nun wurde allerdings einzelnen kleinen Kreisen der Stundenleute gestattet, sich zum Zweck der Erbauung zu versammeln; diese Vergünstigung wurde aber an gewisse Bedingungen geknüpft, die in der Oberkonsistorial-Entschließung vom 14. Juli 1836 und in der Konsistorial-Entschließung vom 29. April 1856 genau bezeichnet sind. Der Verein f. i. M. indem er sich mit den Gemeinschaftsleuten identifizierte, glaubte nun, diese Vergünstigungen auch für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, dachte aber nicht daran, auch die Bedingungen zu erfüllen, an welche diese Vergünstigungen geknüpft waren. So geschah es, daß aus den stillen Zusammenkünften einzelner Familien — Massenversammlungen von 100—150 Personen wurden, darunter oft 25—30 Personen auswärtiger Orte, während die Teilnahme nur Ortsangehörigen gestattet war.

Als demnach alle Versuche, auch durch persönliches Benehmen mit den Stundenleuten zu einer gütlichen Lösung des Konflikts zu gelangen, gescheitert waren, hielt es das Dekanat für angezeigt, unter eingehender Darlegung seiner Beschwerdepunkte den entsprechenden Antrag an das k. Bezirksamt zu richten, und dies um so mehr, als ihm durch eine Entscheidung des k. Verwaltungsgerichtshof vom 18. November 1903 eine Handhabe dazu geboten war, die bisher fehlte.

Auf den gestellten Antrag erging dann vom k. Bezirksamt folgende Verfügung: (die vom Reiseprediger W. im Hause der Witwe K. geleiteten Versammlungen) „überschreiten sowohl nach Art als nach Umfang den Rahmen der einfachen Hausandacht und können daher auch nicht die Vergünstigung der Oberkonsistorial-Entschließung vom 18. Juli 1836 und der Konsistorial-Entschließung vom 29. April 1856 in Anspruch nehmen. Dem Agenten W. und der Witwe K. ist dies vom (Bürgermeister) Amt mit dem Beifügen zu eröffnen, daß sie nicht befugt sind, solche Versammlungen zu leiten bezw. zu veranstalten, so lange dieselben nicht eine besondere königl. Genehmigung erhalten haben. (§ 2 u. 3 der II Verf. Beilage). Es müßte daher im Falle der Zuwiderhandlung gegen diese Verfügung gemäß Art. 31 Abs. 1 u. 3 des Polizeistrafgesetzes im Zusammenhalt mit § 2 u. 3 der II Verf. Beil. gegen W. und Witwe K. eine Ungehorsamsstrafe von je 10 Mark ausgesprochen werden".—

Ganz ähnliche Klagen und Beschwerden, wie im Dekanat B. wurden im Dekanat P. gegen einen Agenten des Vereins f. i. M. erhoben. Das Pfarramt W. sah sich daher ebenfalls genötigt, sich beschwerend an das königl. Bezirksamt P. zu wenden, von welchem dann unterm 14. Dezember 1905 der nachstehende Bescheid erfolgte: „Die Veranstaltung außerkirchlicher Andachtsstunden durch Mitglieder des Pf. Ev. Vereins f. i. M. wird hiermit untersagt, — bei Meidung einer Geldstrafe von 30 Mark für jeden einzelnen Fall sowie polizeilichen Einschreitens".

Da die Versammlungen trotz des Verbots fortgesetzt wurden, so wurde die angedrohte Srafe unterm 14. August 1906 gegen den Verein in Vollzug gesetzt.

Hinc illae lacrimae. Daher der Schmerzensschrei des Ev. Vereins f. i. M. Aus den obigen Darlegungen wird aber Jedermann leicht entnehmen, daß das schauerliche Bild von der Unchristlichkeit und Gottlosigkeit in der pfälz.-protest. Kirche nur in der Phantasie des Verfassers des bezüglichen Artikels in der „Ev.-Luth.-Kchztg." No. 36 vorhanden ist. Nicht das Singen und Beten ist verboten. Beten und Singen können die Genossenschaftsleute im stillen Kämmerlein, im Gotteshause und auch im engeren Kreise von Familien, wenn sie nur die bestehenden Gesetze respektieren und die kirchliche Ordnung einhalten wollen. — Wenn aber der Verein und die Agenten desselben sich der Meinung hingeben, daß sie unter dem Aushängeschild der „inneren Mission" oder unter dem Deckmantel „häuslicher Andacht" ungestraft sich als die Herren der Kirche gerierend, das Ansehen der Geistlichen in der Gemeinde untergraben, die Ordnungen der Kirche und die Verordnungen der kirchlichen Behörden mißachten, sowie die Autorität derselben verhöhnen dürfen, so mußte es ihnen fühlbar gemacht werden, daß diese ihre Meinung eine irrige sei.

Nachrichten.

Braunschweigs kirchliche Verhältnisse werden beleuchtet durch den kirchenpolitischen Rückblick, den Pfarrer Rausch auf der Tagung des Freien kirchlichen Vereins, den wir nach der „Br. Ldsztg." wiedergeben: Das wichtigste Ereignis war der Heimgang unseres Regenten. Fehlte auch unserem Regenten infolge des engen religiösen Kreises, in dem er aufgewachsen, das Verständnis für weitere Entwicklung des kirchlichen Lebens, so hatte er doch stets

einen rechten Blick für die religiöse Aufgabe unserer Zeit. Bei dieser Gelegenheit dürfe nicht unbetont bleiben, daß es auch in kirchenpolitischer Beziehung wünschenswert wäre, wenn dauernde Regierungsverhältnisse im Herzogtume geschaffen würden. Der Redner kam dann auf den Wechsel in der Besetzung des Konsistorialpräsidiums zu sprechen und gab dabei der Freude Ausdruck, daß man hoffen dürfe, daß mit der neuen Person neuer Geist eingezogen ist. Unter der Aegide des neuen Präsidenten wird, so hofft der Redner, es sich nicht ereignen, was man jetzt in der Nachbarprovinz mit ansehen müsse. Dabei erwähnte der Redner den Fall César. Mitzuhelfen daran, daß der alte Geist weiter in Braunschweig walte, sei Aufgabe des Freien kirchlichen Vereins, der dafür sorgen muß, daß kirchlich-liberale Männer in den Kirchenvorstand und in die Synode entsandt werden. Mit Dankbarkeit begrüßte es der Redner, daß der Vorsitzende, Kommerzienrat Hauswaldt, u. a. in einem kirchlichen Flugblatt aus Anlaß eines besonderen Falles, sich an die evangelischen Männer gewandt habe mit der Bitte, sich nicht zu begnügen mit der Kritik besserungsbedürftiger Verhältnisse, sondern mitzuhelfen an der Besserung der Verhältnisse selbst. Diesen Appell wolle er von dieser Stelle aus wiederholen. — Die Rede von der Unfruchtbarkeit des kirchlichen Liberalismus wird immer mehr zum Märlein, das nur die Gegner gerne glauben.

Die Altlutheraner (vgl. Beil. 44, 1054) beschlossen auf ihrer Generalsynode die Erhöhung des Mindestgehalts ihrer Pfarrer auf 2300 Mk. und der Witwenpensionen für Pfarrerwitwen von 460 auf 600, der Lehrerwitwen von 360 auf 400 Mk. Das unter Leitung des Pastors Greve stehende Prediger-Seminar zählt 12 Studenten. In 4 Jahren bestanden 9 Kandidaten das zweite, 4 Kandidaten das erste theologische Examen, 12 Kandidaten wurden ordiniert, 80 Pastoren und 6 Hülfsprediger stehen im Amt. 14 lutherische Schulen wurden unterhalten. 6 Zeitschriften bestehen innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche, das Diakonissenhaus in Guben zählt 48 Schwestern. Zur Abendmahlsgemeinschaft, die vor allem seit 1882 mit der Landeskirche in Hannover aufgehoben war, weil Landeskonsistorium und Synode die Zulassung Unitarier zum Abendmahl gebilligt hatte, wurde folgender Antrag mit 111 gegen 25 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen angenommen: „Auf Grund unseres Bekenntnisses zur Heiligen Schrift und den lutherischen Symbolen stehen wir nach wie vor in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit allen Kirchen, in welchen das lutherische Bekenntnis noch nicht aufgehört hat für den gesamten kirchlichen Organismus ausschließlich die öffentlich anerkannte Lehrnorm zu bilden. Da aber das Zurechtbestehen dieser Lehrnorm uns leider nicht die Gewißheit gibt, daß auch auf allen Kanzeln und an allen Altären dieser Kirchen bekenntnismäßig gelehrt und gehandelt wird, so müssen wir in solche Kirchengebiete ziehende Glieder dahin belehren, daß sie sich von solchen Altären fernhalten müssen, wo ihnen offenbare Verletzung des lutherischen Bekenntnisses entgegentritt und nur bei solchen Geistlichen das Sakrament suchen, bei denen sie die bekenntnismäßige Lehre und Sakramentsverwaltung auch tatsächlich vorfinden. Doch wird das Oberkirchenkollegium ermächtigt, auch mit solchen lutherischen Freikirchen, welche in landeskirchlich-lutherischen Gebieten nicht aus sündlichen Ursachen oder aus separatistischen Gelüsten, sondern im ernsten Kampf gegen bekenntniswidrige Lehre und Praxis entstanden sind, auf ihr Ansuchen zwecks Herbeiführung von Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft in Unterhaltung zu treten". — Für das Christentum und das deutsche Volk hat dieser Beschluß natürlich nur den Wert einer Kuriosität. In behaglicher Enge, im Gefühl der Unverantwortlichkeit gegenüber den Riesenbewegungen unserer Tage lebt solche Freikirche ihren Tag in ernster Arbeit und treuem Fleiß, wie eine Kleinstadt, weit ab vom großen Verkehr des Tages.

Die Breslauer Kreissynode hat einen Antrag angenommen, daß den Gemeinden empfohlen wird, ohne sie zu binden, bei der Aufgebotformel den Titel Jungfrau zu streichen. — Eine lebhafte Debatte besprach das Referat des Pastors Heinz über das Amt der Gemeindehelfer, das er ausgebaut zu sehen wünscht und unabhängig wissen will von der Stadtmission. Man entschied sich dahin, nach längerer Erfahrung auf die Angelegenheit zurückzukommen. Die Thesen von Heinz lauten:

1) Die Arbeiten am Bau des Gemeindelebens, für welche berufliche oder freiwillige Helfer benötigt werden, sind, von der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung einerseits und der Armen- und Krankenpflege andererseits abgesehen, etwa wie folgt zu umgrenzen: Kinder- und Jugendgottesdienst, Recherchen-, kirchliches Vereinswesen, Abhaltung von Familienabenden, Unterstützung des seelsorgerlichen Verkehrs in bestimmten Fällen.

2) Selbst bei wünschenswerter Vermehrung freiwilliger Mitarbeit auf den genannten und ähnlichen Gebieten und bei Anerkennung der dankenswerten Tätigkeit der Inneren Mission (Stadtmission) macht sich auch in den Gemeinden des Synodalkreises Breslau, insonderheit den städtischen Gemeinden, die Anstellung beruflicher „Gemeindehelfer" nötig und ist für jede einzelne Gemeinde zu erstreben.

3) Die Ausbildung des „Gemeindehelfers" muß mit direkter Abzweckung auf das von ihm zu übernehmende Amt geschehen und hat neben religiöser Befestigung etwa folgendes zu behandeln: Kirchliche Organisation und Gesetzgebung, staatliche Gesetzeskunde betreffs Armenwesen, Eherecht, Fürsorgeerziehung und dergleichen, Krankenpflege, Übung im freien Vortrag eventuell auch musikalische Kenntnisse.

4) Zur Ausübung seines Dienstes ist für den „Gemeindehelfer" ferner genaue Bekanntschaft mit den örtlichen Verhältnissen und kirchlichen Bestimmungen sowie Vertrautheit mit seinen besonderen Obliegenheiten erforderlich. Er ist dabei durch eine Dienstanweisung zu unterstützen, mit dem Pfarramt bezw. den Geistlichen seiner Gemeinde in beständiger Fühlung zu erhalten und mit den anderen „Gemeindehelfern" des Synodalkreises zu Konferenzen zu vereinigen.

5) Nur die völlige Eingliederung des „Gemeindehelfers" in das kirchliche Personal mit Gehalt und Pensionsanspruch kann seiner Arbeit die zu ihrer gesegneten Wirksamkeit notwendige, sichere Grundlage bieten.

Aus Meiningen. Die vom 22. bis 29. Oktober tagende Landessynode ging bezüglich der Trennung der kirchendienstlichen Verpflichtungen vom Schuldienst auf die Wünsche der Lehrer ein. Sie hatte keine Bedenken gegen die Trennung der kirchendienstlichen Verpflichtungen vom Schulamt, erachtete es aber für nötig, daß im Falle der Trennung: a. der Lehrer als ständiges Mitglied aus dem Kirchenvorstand ausscheide, b. eine Übergangszeit bestimmt werde, in der die Kirche Vorsorge treffen kann, daß eine Störung des Gottesdienstes vermieden werde. Über den Wegfall der besonderen Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Ortsgeistlichen waren die Ansichten geteilt. Synodale Krause führte aus: Die Kirche braucht das angefochtene Recht nicht aufzugeben, da es im Volksschulgesetz festgelegt ist; auch bestehe es fast in allen deutschen Staaten noch. Es sei keine Gewähr dafür vorhanden, daß der Unterricht im Sinne des Gesetzes erteilt werde. Zudem sei eine Klage über die Ausübung der Aufsicht nicht laut geworden. Er vertrete den Standpunkt, daß man das von den Vätern überkommene geistige Erbteil zu bewahren habe, wenigstens nicht ohne Kampf aufgeben solle. In diesem Sinne sprachen noch die Synodalen Freund, Schmidt, Rolle. Synodale Michael trat für den Wegfall der Beaufsichtigung ein und wies darauf hin, daß der jetzige Zustand unhaltbar sei, da man einen Segen daraus nicht erwarten könne. Vielleicht könne mit Bezug auf seinen Antrag in der Weise abgeholfen werden, daß einem Mitglied des Oberkirchenrats Sitz und Stimme in der Oberschulbehörde eingeräumt werde, wie dies umgekehrt der Fall sei. Es fand der Majoritätsantrag Annahme, nach welchem die Synode dem Wunsche der Lehrerschaft, die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Geistlichen fallen zu lassen, nicht zustimmen kann. Zum ersten Teil der Denkschrift des Oberkirchenrats, betr. Verhältnisse der Landeskirche, bemängelte Synodale Rolle, daß hinsichtlich der Wahlberechtigung der Kirchengemeindemitglieder das 21. Lebensjahr festgesetzt sei, während überall das 25. Lebensjahr gelte. Synodale Knoch beklagt sich darüber, daß der so segensreich wirkende Evangelische Bund keine Berücksichtigung gefunden habe. Man werfe ihm mit Unrecht vor, er sei ein politischer Verein. Synodale Hollborn berichtete über die Denkschrift des Pfarrvereins, betr. Gehaltsverhältnisse der Geistlichen und betonte, daß bei Aufbesserung der sämtlichen Beamtengehälter überall die dreijährigen Altersstufen eingestellt worden seien; nur die Geistlichen seien auf vierjährige gestellt. Dieser Umstand habe Unzufriedenheit hervorgerufen. Man müsse bedenken, daß das Leben auf dem Lande jetzt nicht billiger sei als in der Stadt, daß die Erziehung der Kinder des Landgeistlichen erhebliche Mittel erfordert, daß der Nachwuchs aus den Pfarrhäusern den geistlichen Stand rekrutieren müsse und daß es gegenwärtig an theologischen Kandidaten fehle. Die Synode überwies die Denkschrift des Pfarrvereins dem Oberkirchenrat zur Berücksichtigung mit der Maßgabe, daß die Mehrkosten vom Staate zu tragen sind. Mit der Beratung über den Etat der Landeskirchkasse wurden die Verhandlungen geschlossen.

Aus Rußland wird der „Krz.-Ztg." geschrieben: In nächster Zeit wird in Petersburg eine Konferenz der Präsidenten und Vizepräsidenten der evangelisch-lutherischen Konsistorien mit den Mitgliedern des Generalkonsistoriums stattfinden. Die Konferenz hat vornehmlich den Zweck, die Frage der Berufung einer Generalsynode der evangelischen Kirche, die von den baltischen Konsistorien beantragt ist, zu erwägen. Eine Generalsynode ist bezeichnenderweise noch nie im Zarenreiche zusammengetreten, obwohl sie ausdrücklich im Kirchengesetze vorgesehen ist. Es heißt dort unter anderem, daß der Generalsynode zusteht, die ihr von dem Generalkonsistorium laut Genehmigung oder Vorschrift des Ministeriums des Innern vorgelegten Fragen zu entscheiden. Maßregeln zur genauesten Ausführung der Bestimmungen des evangelisch-lutherischen Kirchengesetzes vorzuschlagen und endlich ihre Ansichten und Gutachten rücksichtlich des Zustandes der Bedürfnisse und Verwaltung der evangelisch-lutherischen Kirchen im Reich durch das Ministerium des Innern zur Kenntnis des Zaren zu bringen. Als Dauer der Generalsynode werden 4 bis 6 Wochen vorgeschrieben. Obwohl es nicht ausdrücklich angegeben ist, so darf man doch entsprechend dem Verfahren in anderen Angelegenheiten folgern, daß die Beschlüsse der Generalsynode erst dann in Kraft treten, wenn sie die kaiserliche Bestätigung erhalten haben. Sie müssen aber vorher verschiedene Instanzen, den Ministerrat und den Reichsrat und, seitdem Rußland eine Verfassung besitzt, auch die Reichsduma durchlaufen. . . Was die Zusammsetzung der Generalsynode anbelangt, so enthält das Kirchengesetz darüber nicht klare und bestimmte Angaben. Das Nähere hierüber wird vermutlich auf der bevorstehenden Konferenz der Präsidenten und Vizepräsidenten der Konsistorien, sowie der Mitglieder des Generalkonsistoriums festgesetzt werden. Sollten die Verhältnisse sich als zum Zusammentritt der Generalsynode ungünstig erweisen, so ist es auch möglich, daß die Konferenz sich gegen deren Berufung ausspricht. Das würde jedoch nur dann geschehen, wenn man zur Überzeugung gelangt, daß durch die Generalsynode der Kirche nicht nur nicht genützt, sondern direkt geschadet werden könnte.

Anzeigen.

Zum Totenfest!

Totenfestpredigten.

Die Toten stehen auf. (Matthäus 11, 5.) Verfasser Pfarrer Kirmß, Berlin. — **Unsere Heimgegangenen sind in Jerusalem und winken uns von dort.** (Jesaia 66, 13, 14.) Verfasser: Oberpfarrer Horn, Halberstadt.

Bis zu 1000 Exemplaren kostet das Exemplar 1 Pfg. — portofrei bei Bestellung von mindestens 10 Exemplaren **derselben** Predigt. Bei 1000 Exemplaren und mehr (auch gemischt) tritt eine Preisermäßigung ein, so daß 1000 Exemplare nur 6.50 Mk., 1500 Exemplare nur 9.75 Mk., 2000 Exemplare nur 13 Mk. usw. kosten.

Durch die Feststetzung dieses sehr billigen Preises ist **allen** Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht.

Im Interesse einer rechtzeitigen und pünktlichen Lieferung ist **baldige** Bestellung nötig und bitten wir deshalb höflichst darum.

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins
für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Antiquaria.

I.

Aktenstücke zur Angelegenheit des Pfarrers D. M. Fischer in Berlin. (Statt M. 1.—) ... M. —.20
Fischer, Pfarrer D. M., Die christliche Lehre nach dem gegenw. Stande der theolog. Wissenschaft. 3. Aufl. (Statt M. —.50) ... „ —.20
Hönig, Der deutsche Protestantenverein. 38 S. (Statt M. —.30) „ —.05
Kampf, Der, des kirchl. Liberalismus um seine Berechtigung in der evang. Kirche. 57 S. ... „ —.10
Lehrfreiheit, Die, auf der brandenburg. Provinzialsynode. 102 S (Statt —.80) ... „ —.20
Römer, Lic., Neue Predigt. 16 S. (Statt M. —.25) ... „ —.10
Wegweiser, Der. Kalender des dtsch. Protestantenvereins für 1906. 138 S. (Statt M. —.50) ... „ —.10

II.

Walter, H., Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. Orig.-Lwdbd. (Statt M. 3.50) ... „ 1.50
Jäger, Oskar, Weltgeschichte in 4 Bänden. Orig.-Hzbde. (Statt M. 40.—) „ 20.—
Scobel, A., Deutsche Ostseeküste. (Land und Leute. Bd. VII.) (Statt M. 4.—) „ 2.—
Nautikus 1905. Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. (Statt M. 6.10) „ 2.—

So lange der Vorrat reicht:

Schmiedel, Prof., Das 4. Evangelium. 131 Seiten. (Statt M. —.80) „ —.40
— Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. 80 S. (Statt M. —.40) „ —.20

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Ein prächtiges Weihnachtsbild!

Farbenlichtdruck.

Wehle, J. R., Professor,

Und sie folgten ihm nach.

(Christus, von seinen Jüngern gefolgt, durch ein wogendes Kornfeld gehend.)

Bildgröße 47×74 cm, Passepartout 72×98 cm.
Preis 20 Mk., in Passepartoutrahmen 25 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Bedeutsamstes historisches Memoirenwerk der Jetztzeit:

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

Im Auftrage des Prinzen
Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst herausgegeben
von **Friedrich Curtius.**

2 starke Bände (zirka 64 Bogen) mit 5 Bildbeilagen. Geheftet Mk. 20.—, in zwei Halblederbände gebd. Mk. 24.—.

Die Bände enthalten nicht die Biographie, sondern die Memoiren des Fürsten. Die Mitteilungen des vom Fürsten seit dem Jahre 1866 geführten „Journals“ wurden ergänzt durch Konzepte und Abschriften von Berichten und Briefen, die der Fürst ihres autobiographischen Wertes wegen für diesen Zweck zurückgelegt hatte. Das gibt dem Ganzen einen besonders intimen persönlichen Reiz, wie ihn kaum ein zweites deutsches Memoirenwerk aus dem 19. Jahrhundert besitzt.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Albert Lange,

Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.

Herausgegeben und mit einem biographischen Vorwort versehen
von **Dr. O. A. Ellissen.**

Zweites Buch:

Geschichte des Materialismus seit Kant.

Broschiert 1.20 Mk., gebunden 1.75 Mk.

Die Ellissensche Ausgabe von Fr. Langes „Geschichte des Materialismus“ ist bei Buchhandel und Publikum einem lebhaften Interesse begegnet, das deutlich beweist, wie sehr eine gute Neuausgabe der Schrift zu billigem Preise ein Bedürfnis war. Das Werk liegt mit dem zweiten Bande nunmehr komplett vor.

Während der erste Band den Gegenstand wesentlich historisch behandelt, tritt im zweiten neben der geschichtlich-kritischen Betrachtung der andren Philosophen Langes eigene Weltanschauung immer deutlicher zu Tage, die dann in dem schönen Schlußkapitel „Der Standpunkt des Ideals“ zu glänzender Entfaltung gelangt.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80
In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Vereine und Versammlungen.

Berliner Unions-(Protestanten-)Verein. Diskussionsabend, Dienstag, 27. Novbr., 8 Uhr, im Altstädter Hof. Thema: „Kann das Gebot Jesu vom Schätzesammeln im heutigen Erwerbsleben noch Geltung beanspruchen?“

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.